

Magazin für ev. = luth. Homiletik.

13. Jahrgang. Juli und August 1889.

No. 7. u. 8.

Predigt über das Evangelium am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

In dem Herrn Christo Jesu geliebte Zuhörer!

Unser Heiland hat während seines Erdenwandels viele herrliche Gleichnisse geredet und uns dadurch bald diese, bald jene Lehre heiliger Schrift klar und deutlich vorgestellt. So hat er z. B. in dem Gleichniß von viererlei Acker, in welchem er das Wort Gottes mit dem Samen vergleicht, den ein Säemann auf seinen Acker säete, von welchem aber ein Theil an den Weg, ein anderer Theil auf den Fels, ein dritter unter die Dornen und der vierte endlich auf ein gutes Land fiel, uns gelehrt, welch eine herrliche Kraft das Wort Gottes hat, daß aber die meisten Menschen dies kräftige Wort Gottes verachten oder sonst an seiner Wirkung hindern und so aus eigener Schuld verloren gehen.

Wiederum hat er unter dem Gleichniß von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, der aber, da die geladenen Gäste der Einladung nicht folgten und dieselbe verachteten, ja sogar einige seiner Knechte griffen, höhneten und tödteten, diese Mörder umbringen ließ und darnach seine Knechte ausandte auf die Straßen, damit sie zur Hochzeit luden, wen sie fänden, als er aber hinein ging, die Gäste zu besehen, und einen fand, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, zu ihm sprach: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? ihm Hände und Füße binden und ihn hinauswerfen hieß in die äußerste Finsterniß, die Lehre recht deutlich vorgestellt, daß Gott ernstlich will, daß alle Menschen selig werden, und daß er sie daher alle durch seine Knechte, die Prediger des Evangeliums, zum himmlischen Hochzeitsmahl einladen läßt; daß aber gar viele dennoch nicht selig werden, weil sie entweder diese freundliche Einladung Gottes schändlich verachten, oder sich auf ihre eigene Gerechtigkeit und Scheinheiligkeit verlassen.

In unserem verlesenen Sonntagsevangelium nun werden uns auch zwei solche herrliche Gleichnisse des Heilandes berichtet, wodurch er uns die

tröstliche Wahrheit, daß er die Sünder annimmt, recht klar und deutlich vorstellen will. Laßt mich daher jetzt auf Grund desselben unter Gottes Gnadenbeistand zu euch reden:

Von der überaus tröstlichen Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an; ich will euch dabei zeigen:

1. warum dieselbe so tröstlich ist,
2. wem sie tröstlich ist, und endlich
3. wozu sie uns bewegen soll.

1.

Es heißt in unserem Evangelium: „Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Phariseer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Davon nun, daß die Phariseer und Schriftgelehrten, wie der Evangelist berichtet, darüber murrten, sich daran ärgerten, daß der Heiland, als die Zöllner und Sünder zu ihm kamen, um ihn zu hören, sie auf das freundlichste aufnahm, ja sogar mit ihnen aß, nahm der Heiland Veranlassung, in zwei Gleichnissen zu zeigen, wie gerade diese Zöllner und Sünder es seien, denen zu gut er erschienen sei. St. Lucas erzählt nämlich weiter: „Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde?“ Mit diesen Worten vergleicht also der Heiland die Menschen mit verlornen Schäflein. Ja wahrlich, von Natur sind alle Menschen verlorne Schäflein, wie schon der Prophet Jesaias gesagt hat: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg.“ Wie nun aber ein verlornes Schäflein den Weg zur Heerde und zu seinem Hirten nicht wieder zurück finden kann, so kann auch kein Mensch von sich selbst den Weg zum Himmel, zur ewigen Seligkeit, die er durch die Sünde verloren hat, wieder finden, wie dies der Apostel Paulus mit klaren und deutlichen Worten ausspricht, wenn er schreibt: „Nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selber etwas zu denken, als von uns selber.“ Es ist also ein Mensch von Natur ganz und gar untüchtig, von selbst den einmal betretenen Weg zu verlassen und wieder umzukehren; er weiß keine Hülfe. Darum sinnen wir auch:

Nicht möglich war, die selbig Art
Aus eignen Kräften lassen,
Wiewohl es oft versucht ward;
Noch mehrt sich Sünd ohn Maßen;
Denn Gleisnerswert Gott hoch verdammt
Und je dem Fleisch der Sünde Schand
Allzeit war angeboren.

Wie ferner aber ein in der Irre gehendes Schäflein nicht nur den Weg zum Hirten und zur Heerde nicht wieder finden kann, sondern sich, je län-

ger es in der Irre geht, desto weiter von seinem Hirten entfernt, so geht es auch einem Menschen, der sich einmal durch Sündigen von Gott abgewandt und von dem Weg zur Seligkeit verirrt hat. Auch bei ihm gibt es kein Stillstehen, sondern er wendet sich immer mehr und mehr von Gott ab, geräth immer weiter vom Weg zum Himmel, fällt aus einer Sünde in die andere, wohl aus einem Laster in das andere; kurz, es geht mit ihm immer mehr und mehr bergab, wie wir dies z. B. an Cain, Saul, Absalom und Judas sehen können. Denn Cain wurde ersüchlich seinem Bruder gram, weil dessen Opfer Gott besser gefiel; darnach verstellte er seine Geberde gegen ihn, und endlich schlug er ihn sogar todt, als sie mit einander auf dem Felde waren. Ebenso ging es auch mit Saul, Absalom und Judas.

Doch, wie ein verlorenes Schäflein, wenn es nicht vom Hirten wieder gefunden wird, endlich eine sichere Beute des Wolfes wird, oder sonst elendiglich umkommen muß, so geht es auch mit einem Menschen, der sich durch die Sünde von Gott verirrt hat. Auch er geht auf dem Irrweg, von welchem er nicht selbst umkehren, sondern nur weiter gehen kann, seinem ewigen Verderben entgegen. Er wird schließlich eine sichere Beute des höllischen Wolfes und muß in alle Ewigkeit in der Hölle unaussprechliche Marter und Pein leiden.

O, wie tröstlich ist doch daher die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, daß also der Heiland, als der rechte gute Hirte, die Menschen, welche sich durch ihre Sünden von Gott abgewandt und vom rechten Wege verirrt haben, die von sich selbst nicht wieder umkehren und den rechten Weg finden können, sondern sich je länger je weiter verirren und so ihrem endlichen ewigen Verderben sicher entgegen gehen, sucht und ihnen nachgeht.

Der Heiland vergleicht aber in unserem Evangelium die Menschen nicht nur mit einem verlorenen Schäflein, sondern auch mit einem verlorenen Groschen. Er sagt: „Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde?“ Indem nun hier der Heiland die Menschen mit einem verlorenen Groschen vergleicht, will er der falschen Meinung begegnen, daß man nicht meinen solle, wenn auch ein Mensch sich wie ein verlorenes Schäflein von Gott verirrt habe, so bliebe ihm dennoch die Kraft, wieder umzukehren, wenn er nur wollte. Er will also mit diesem Gleichniß anzeigen, daß ein Mensch von Natur auch nicht die geringste Kraft oder das geringste Verlangen habe, sich zu Gott zu bekehren, daß er, wie ein verlorener Groschen, sich nicht selbst wieder in die Geldbörse stecken kann, daraus er gefallen ist, sich nicht selbst die Gnade Gottes, die er verloren hat, wieder erwerben kann. Der Heiland will also hier nichts Anderes sagen, als der Apostel Paulus, der da sagt, daß wir von Natur geistlich todt sind. Ferner will er mit diesem Gleichniß anzeigen, daß, wie ein verlorener Groschen, wenn man ihn nicht sucht und findet, im Schmutz lie-

gen bleibt und vom Roste immer mehr entstellt wird, so auch ein Mensch, der sich von Gott abgekehrt hat, in seinem Sündenschmutz und Elend liegen bleibt und endlich ewig verloren geht und zur Hölle fahren muß.

Wie tröstlich ist doch daher die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, daß also der Heiland die Menschen, die einem verlorenen Groschen gleichen, ernstlich und mit Fleiß sucht! Er sucht sie nun aber erstlich durch die Predigt des Gesetzes, welche unter dem Licht, das das Weib, die einen Groschen verloren hatte, anzündete, und unter dem Kehren verstanden wird. Denn durch die Predigt des Gesetzes läßt er ihnen erstlich ihren elenden Zustand, in welchem sie sich befinden, aufdecken, so daß sie sehen, wie überaus kläglich es mit ihnen steht, wie es, wenn sie auf dem betretenen Wege weiter gehen, kein gutes Ende nehmen werde. Zum andern bringt er sie auch durch die Predigt des Gesetzes zu wahrer, aufrichtiger Reue über ihre Sünden, daß sie mit rechter Betrübniß und Traurigkeit über dieselben und mit Angst, Furcht und Schrecken vor Gottes Zorn erfüllt werden. Hat er aber einen Menschen so durch die Predigt des Gesetzes zur Erkenntniß seiner Sünden und zur Reue über dieselben gebracht, so sucht er ihn ferner auch durch die Predigt des Evangeliums, welche unter dem Suchen eines verlorenen Schäfleins zu verstehen ist. Denn wie ein Hirte, wenn er ein verirrttes Schäflein sucht, dasselbe ruft und lockt so freundlich als nur möglich, so ruft und lockt auch der Heiland durch die Predigt des Evangeliums alle, welche einem verlorenen Schäflein gleichen, auf das allerfreundlichste und lieblichste, indem er ihnen verkündigen läßt, was er alles für sie gethan hat, wie er durch sein bitter Leiden und Sterben alle ihre Sünden getragen, sie mit Gott versöhnt und ihnen den Himmel, die ewige Seligkeit erworben hat, so daß sie weiter nichts mehr zu thun brauchen, als an ihn zu glauben, so sollen sie selig werden. Indem er ihnen aber dieses verkündigen läßt, wirkt er durch eben dieses Wort den Glauben in ihren Herzen, daß sie sich wirklich alles dessen getrösten, was er für sie gethan hat, und es sich zueignen.

Weil also, wie wir gesehen haben, alle Menschen von Natur einem verlorenen, in der Irre gehenden Schäflein und einem verlorenen Groschen gleichen, der Heiland aber alle suchen muß, wenn sie selig werden sollen, und es auch wirklich thut, indem er ihnen sein heiliges Wort, sowohl das Gesetz als auch das Evangelium, verkündigen läßt, darum kann es denn auch keine tröstlichere Wahrheit geben, als die: Jesus nimmt die Sünder an. Da es nun aber, wie wir aus unserem Evangelium sehen, Menschen gibt, denen diese Wahrheit nicht tröstlich, sondern im Gegentheil ärgerlich ist, so laßt mich euch nun zweitens zeigen, wem dieselbe tröstlich ist.

2.

Den gottlosen und ungläubigen Weltkindern, die sicher und sorglos in ihren Sünden dahin leben, die nichts von Gott und seinem Worte wissen wollen, ist es nicht tröstlich, daß der Heiland die Sünder annimmt,

denn sie finden am Sündigen ihre Lust und Freude. Welcher Trost sollte daher für sie in der Wahrheit liegen: Jesus nimmt die Sünder an! Trösten sie sich aber dennoch zuweilen derselben, indem sie bei sich denken: Nimmt Jesus die Sünder an, nun gut, so kann ich ja ungestört weiter sündigen, er wird mich dennoch annehmen; so ist dies ein falscher Trost, den sie aus dieser Wahrheit schöpfen; denn, wie wir aus unserem Evangelium sehen, so nimmt der Heiland keine sicheren Sünder an, die seine Gnade auf Muthwillen ziehen. Darum ruft denn auch der fromme Dichter allen denen, welche sich so fälschlich dieser Wahrheit getröstet, zu:

Aus Gnaden! — Doch du sicherer Sünder,
Denk nicht: Wohlan, ich greif auch zu.
Wahr ist's, Gott rufet Adams Kinder
Aus Gnaden zur verheißnen Ruh;
Doch nimmt er nicht aus Gnaden an,
Wer noch auf Gnade sünd'gen kann.

Und der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Römer: „Was wollen wir hiezu sagen? sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne!“

Weiter ist aber auch die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, den Selbstgerechten und Scheinheiligen, also denen, welche sich auf ihre eigenen Werke verlassen und damit meinen vor Gott bestehen zu können und selig zu werden, nicht nur nicht tröstlich, sondern sogar ärgerlich, wie wir aus unserem Evangelium sehen. Denn da heißt es: „Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Es ist ihnen aber diese Wahrheit erstlich nicht tröstlich, weil sie ihr Sündenelend nicht fühlen, sondern sich für fromm und heilig halten, und daher nichts von einem Sünderheiland wissen wollen. Zum andern ist ihnen diese Wahrheit auch ärgerlich, weil sie die Anderen, die keinen so frommen und äußerlich tugendhaften Wandel führen wie sie, verachten und ihre Gemeinschaft fliehen.

Während nun diesen beiden Klassen von Menschen die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, nicht tröstlich ist, so ist sie dagegen einer dritten Klasse Menschen eine überaus süße, liebliche und tröstliche Wahrheit, nämlich allen denen, die ihr Sündenelend fühlen, die also ihre Sünden aus dem göttlichen Gesetz recht lebendig erkannt haben, die da erkannt haben, daß sie ganz und gar verderbt und zu allem Guten gänzlich untüchtig sind, daß in ihnen nichts, auch nicht das geringste Gute wohnt, sondern daß sie aus sich selbst nur Böses thun können; die ferner auch über diesen ihren elenden Zustand und daß sie Gott so oft und schwerlich beleidigt und erzürnt und daher seine zeitlichen und ewigen Strafen verdient haben, von Herzen betrübt und traurig sind, so daß sie nirgends Ruhe und Trost finden können. Ja denen, die mit dem Besen des göttlichen Gesetzes gefegt worden sind, die aus der Predigt desselben erkannt haben, daß sie sich wie ein irrendes Schäflein auf dem Wege, der in das ewige Verderben führt, be-

finden, die auch dadurch mit Angst, Furcht und Schrecken erfüllt sind und sich daher nach Hülfe sehnen, denen ist die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, eine überaus tröstliche Wahrheit. Ihnen ruft daher auch der fromme Sänger zu:

Kommet alle, kommet her,
Kommet, ihr betrübten Sünder,
Jesus ruft euch und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubet's doch und denkt dran:
Jesus nimmt die Sünder an.

Gehörst du daher, mein lieber Zuhörer, auch zu denen, die durch die Predigt des göttlichen Gesetzes ein zerschlagen und zerbrochen Herz und Gemüth bekommen haben? Erkennst du, in welchem elenden Zustande du dich von Natur befindest, wie du von dem Gift der Erbsünde ganz und gar durchdrungen bist, und wie du auch unzähligemal mit Gedanken, Geberden, Worten und Werken Gottes heiliges Gesetz übertreten, ihn dadurch beleidigt und erzürnt, seine zeitliche und ewige Strafe, die Hölle und ewige Verdammniß nur allzuwohl verdient hast? Bist du darüber von Herzen betrübt und traurig, so daß du ausrußt:

Wo soll ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin
Mit viel und großen Sünden?
Wo kann ich Rettung finden?
Wenn alle Welt herkäme,
Mein Angst sie nicht wegnähme,

o so verzage und verzweifle nicht. Denn, wenn du auch der allergrößte und schrecklichste Sünder wärest, wenn du die Sünden aller Menschen aller Zeiten begangen hättest, so gilt doch auch dir die tröstliche Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an. Siehe doch, wie dein Heiland in das Haus des bußfertigen Zöllners Zachäus einkehrt, wie er mit solch freundlichen Worten den Thränenstrom der Maria Magdalena trocknet, welche mit ihren Thränen seine Füße neckte und mit ihren Haaren trocknete, wie freundlich er Petrum, der ihn doch dreimal so schändlich unter Fluchen und Schwören verleugnet hatte, anblickt, und glaube, daß er auch noch jetzt gegen dich ebenso gesinnt ist, daß er auch bei dir einkehren, auch deine Thränen trocknen will und dich so freundlich anblickt.

So komme denn, wer Sünder heißt
Und wen sein Sündengreu' betrübet,
Zu dem, der keinen von sich weist,
Der sich gebeugt zu ihm begibet.
Wie? willst du dir im Lichte stehn
Und ohne Noth verloren gehn?
Willst du der Sünde länger dienen,
Da dich zu retten er erschienen?
O nein, verlaß die Sündenbahn! —
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Nachdem wir nun auch gehört haben, wem die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, tröstlich ist, so laßt mich euch jetzt noch drittens kürzlich zeigen, wozu uns dieselbe bewegen soll.

3.

Der Heiland sagt in unserem Evangelium von dem Menschen, der ein Schaf verloren hat und hingehet es zu suchen: „Und wenn er's funden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ Und von dem Weib, das einen Groschen verloren hat, sagt er: „Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte.“ Wie sich also ein Hirte freut, wenn er sein verlorenes Schäflein wiedergefunden hat, und seine Freunde und Nachbarn auffordert, sich mit ihm zu freuen, und wie ferner ein Weib, das ihren verlorenen Groschen wiedergefunden hat, sich freuet und auch ihre Freundinnen und Nachbarinnen zur Freude auffordert, so, sagt der Heiland, werden sich auch die heiligen Engel freuen über einen einzigen Sünder, der Buße thut und den er zu Gnaden annimmt; denn er sagt: „Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Und abermals sagt er: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“

Wenn also die heiligen Engel sich freuen, wenn ein Mensch Buße thut, ja, wenn der Heiland selbst sich freut, wenn er ein verlorenes Menschenkind gefunden hat, wie sollte denn nicht auch uns die Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, bewegen, uns zu freuen, wenn wir sehen, daß ein Mensch, der der Sünde bisher mit Lust und Liebe gedient hat, von Herzen Buße thut und sich bekehrt, da wir doch von Natur um nichts besser sind, als er? Ja wahrlich, wir alle sollten uns von Herzen freuen und Gott loben und preisen, wenn sich ein Mensch bekehrt, und also Gottes Gnade und Barmherzigkeit und des Heilandes blutiges Verdienst an ihm nicht vergeblich ist.

Wir sollen es daher nicht machen wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche sich darüber ärgerten, daß der Heiland mit den Zöllnern und Sündern umging, indem wir diejenigen, welche einen tiefen Fall gethan haben, obgleich sie rechtschaffene Buße gethan haben, verachten und geringschätzen, uns von ihnen fern halten und zurückziehen. Nein, so sollen wir es nicht machen, sondern wir sollen uns über ihre Buße freuen, sie als Brüder und Schwestern lieben und gern mit ihnen umgehen. Dies zeigt auch der Apostel Paulus damit an, daß er die Corinther in Bezug auf den bußfertigen Sünder ermahnt: „Es ist genug, daß derselbige von vielen also

gestraft ist, daß ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebet und tröstet, auf daß er nicht in allzugroßer Traurigkeit versinke.“

Ferner soll uns aber diese tröstliche Wahrheit, daß Jesus die Sünder annimmt, bewegen zu herzlicher Dankbarkeit für die Gnade, die uns selber widerfahren ist. Sind wir, so viel an uns ist, Sünder, die alles Ruhmes mangeln bei Gott, und hat uns Jesus, unser Heiland, angenommen, gesucht, gefunden, heimgetragen in die Gemeinschaft der Heiligen, so gebührt ihm auch und ihm allein alle Ehre, aller Ruhm dafür, daß wir nun errettet sind aus der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in sein Reich und theilhaftig sind der reichen Güter seines Hauses. Darum sollen wir nun ihn auch preisen in Wort und Wandel, ihm danken mit Herzen, Mund und Händen schon hier in der Schwachheit, bis wir hingelangen, wo wir ihn loben werden in der Vollendung droben in der Herrlichkeit.

Daß nun uns alle die so tröstliche Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, bewegen möchte, uns über die Buße eines jeden Sünders von Herzen zu freuen und Gott dafür zu loben und zu preisen, daß auch wir zu denen gehören, welche von Herzen sich dieser Wahrheit getrösten, dazu wolle Gott uns aus Gnaden verhelfen. Amen. H. J.

Homilie über das Evangelium des dritten Sonntags nach Trinitatis.

(Uebersetzt aus Joh. Gerhards „Sacrae Homiliae“ von A. Pf.)

Der königliche Prophet betet im 119. Psalm: Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf, suche deinen Knecht; denn ich vergesse deiner Gebote nicht. David vergleicht sich mit einem Schafe, welches sich verlaufen hat; denn obgleich er ein Knecht des Herrn war, der dem Willen Gottes diente, so war er dies doch allein von Gottes Gnaden, von Natur konnte er nicht anders als irren, wie Jesaias sagt: Wir gingen alle in der Irre wie Schafe. Aber mit solchem Umherirren ist der Untergang eng verbunden. Denn wie ein Schaf, welches sich von der Heerde verlaufen hat, dem Wolf zur Beute fällt, so gehen auch wir, wenn wir, sei es in der Lehre oder im Leben, den rechten Weg verlassen, dem Verderben entgegen, es sei denn, daß uns unser Erzhirte, Christus Jesus, wieder sucht und seiner Heerde auf's Neue einverleibt. Der ist es ja auch, den David bittet, er möge ihn, das verirrete und verlorene Schaf, wieder suchen. Dasselbe Bild gebraucht Christus in dem Gleichniß des heutigen Evangeliums und vertheidigt sich mit demselben gegen die Anklagen und Beschuldigungen der Phariseer, die es übel aufnahmen, daß er mit reumüthigen Sündern Gemeinschaft pflegte. Aber, spricht Christus, gerade das erfordert mein Amt, denn ich bin ein Hirte und also kommt es mir zu, die irrenden Schafe zu suchen und zur Heerde zurückzuführen.

Ich bin als der Sohn über das Haus gesetzt, Hebr. 3, 6., daher muß ich suchen, was verloren ist. Oder wißt ihr nicht, was der Prophet Hesekiel von dem Messias geweissagt: Ich will selbst meine Schafe weiden, ich will suchen, was verloren ist, ich will das Verirrte wiederbringen? Hes. 34, 15. Ich aber bin der verheißene Messias, und so muß ich denn jenes Wort erfüllen. Ich bin vom Himmel in diese Welt gekommen; nun aber ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut; darum muß ich thun, was dem Himmel gemäß ist. Ich bin der Herr aller Engel und der Fürst des himmlischen Heeres; nun aber freuen sich die Engel über die Befehrung der Menschen; darum gebührt es mir, die Befehrten in Gnaden anz- und aufzunehmen. Ich bin der Sohn des himmlischen Vaters; der aber geht mit Freuden dem reuigen Sohne entgegen; so muß auch ich dasselbe Erbarmen üben. Von dieser freundlichen Aufnahme bußfertiger Sünder, mit welcher Christus sie erfreute, wollen wir jetzt ausführlicher handeln.

1. Es naheten zu Christo, sagt Lucas, allerlei Zöllner und Sünder. Die Zöllner hatten, wegen ihres Geizes, beim Volke Israel keinen guten Namen, sondern waren übel berüchtigt, weil sie wegen des Zolles, den sie von den Römern um eine gewisse Summe gepachtet hatten, viele Leute betrogen. Darum sprach auch einst der bekehrte Zachäus zu Christo: So ich jemanden betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder; als wollte er sagen: Es gehört mit zu unserm Stand, zu betrügen und zu rauben; aber jetzt, da ich bekehrt bin, lasse ich von dieser Ungerechtigkeit ab. Als die Zöllner einst zu Johannes dem Täufer kamen und ihn fragten, wie sie sich nach ihrer Befehrung und Taufe verhalten sollten, da antwortete ihnen Johannes: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist; woraus wiederum hervorgeht, daß sich die Zöllner zur Gewohnheit gemacht hatten, mehr zu nehmen, als erlaubt war. So kommt es auch, daß die Zöllner auf gleiche Stufe mit den öffentlichen und größten Sündern gestellt werden, Matth. 18, 17. Das sind die einen, die sich dem HErrn naheten. Die anderen nennt unser Evangelium schlechtweg „Sünder“. Nach der Redeweise der Schrift sind hier unter dem Wort „Sünder“ nicht solche zu verstehen, die Schwachheiten unterworfen sind, sondern die wegen öffentlicher Vergehen übel berüchtigt sind. 1 Mos. 13, 13. wird gesagt: Die Leute zu Sodom waren sehr böse und große Sünder vor dem HErrn; dies wird Kap. 18. also erklärt: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind fast schwer, d. h. ihre schweren Sünden schreien gen Himmel. Luc. 7, 37. wird eine Sünderin erwähnt, die durch öffentliche Laster in der ganzen Stadt berüchtigt war. Solche Leute nun naheten sich zu Christo. Sie hatten ihre Sünden erkannt, bereuten dieselben ernstlich, haßten sie und wollten davon abstecken. Deshalb kamen sie zum HErrn, um aus seinem Munde Trost zu hören und zu lernen, wie sie von nun an gottselig leben und Gott dienen könnten. Hieraus lernen wir, was die thun sollen, die aus Anreizung des Teufels und aus Schwachheit ihres Fleisches in schwere

Sünden gefallen sind, Gott beleidigt und die ewige Verdammniß verdient haben. Sie sollen zu Christo gehen und ihn hören. Sie sollen ja nicht den Teufel hören, der sie in Verzweiflung stürzen will, sondern Christum, der da spricht: Kommet her zu mir alle 2c. Matth. 11, 28. Auch sollen sie nicht auf ihr Fleisch hören, welches sie auf dem Wege der Sünde fortfahren heißt, sondern sie sollen Christum hören, welcher spricht: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen. Fliehe nirgends anders hin, als allein zu Christo; den Händen des erzürnten Gottes kann niemand entrinnen; Christus allein kann uns mit dem Mantel seiner Barmherzigkeit und seines Verdienstes bedecken, darum gilt es, im rechten Glauben zu ihm seine Zuflucht zu nehmen. „Mitten in der Hölleangst unser Sünd' uns treiben; wo soll'n wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, HErr Christ, alleine!“ Die ersten Eltern flohen nach dem Falle vor dem Angesichte Gottes, sie versteckten sich unter die Bäume im Garten, aber sie konnten nicht verborgen bleiben; Gott, der HErr, rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Darum ward ihnen die Verheißung von des Weibes Samen gegeben, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Zu diesem nahmen sie ihre Zuflucht und wurden selig. Christus ist der alleinige Gnadenstuhl, der alleinige Altar. Wie im alten Testamente die gerettet waren, die zum Altar flohen und dessen Hörner ergriffen, so kann auch der, welcher zu Christo, dem Horn des Heils, Luc. 1, 69., flieht, das uns Gott ausgerichtet hat im Hause Davids, vom ewigen Verderben und Tod gerettet werden. Der Prophet Jesaias sagt: Gehe hin in den Felsen und verbirg dich in der Erde vor der Furcht des HErrn, und vor seiner herrlichen Majestät, Jes. 2, 10. Wer ist dieser Fels, in dem wir vor der Furcht des HErrn uns verbergen können? Gewiß nicht ein leiblicher! denn alle Felsen schmelzen wie Wachs vor dem Feuer des göttlichen Zorns. Christus ist der Fels des Heils, bei ihm können wir uns durch den Glauben vor dem göttlichen Zorn verbergen. Hohel. 2, 14.: „Meine Taube in den Felslöchern“ 2c.

Wie fliehen wir nun aber zu Christo? Durch wahre Buße, zu welcher uns Christus auffordert, wenn er spricht: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Darum gilt es, die Sünden zu erkennen, mit ernstem Seufzen dieselben zu beweinen und das Herz durch den Glauben wieder aufzurichten, der sich dann auch durch ein neues Leben zeigen muß. Die Buße ist nicht nur ein äußerliches Werk oder ein bloßes Mundbekenntniß, sondern sie ist eine innerliche und wahrhaftige Veränderung des Herzens, gewirkt durch den Heiligen Geist, wobei das Herz große Angst empfindet, weil wir Gott, das höchste Gut, beleidigt haben; daher auch David von einem geängsteten Geiste und Joel von einem Zerreißen der Herzen redet, Ps. 51, 19. Joel 2, 13.; aber darnach auch mit rechter Zuversicht in Christo, dem Mittler und Erlöser, ruht und fest glaubt, daß um desselben willen uns Versöhnung mit Gott und gnädige Vergebung der

Sünden zu Theil werde. Wo daher noch nicht Erkenntniß der Sünde ist, da ist auch keine wahre Buße. Denn wie könnte man Buße thun, wenn man die Sünde nicht erkennt? Wie könnte man die Sünden recht erkennen, wenn man sie nicht haßt, da doch die Sünde eine Beleidigung Gottes ist? Wo keine rechte Traurigkeit über die Sünde ist, da ist auch keine rechte Buße. Denn wie könnten wir recht erkennen, daß wir Gott mit Sünden beleidigt haben, wenn das Herz nicht rechte Traurigkeit darüber empfindet? Und auch da ist die Buße nicht rechter Art, wo man in Sünden gegen das Gewissen verharret; denn wie kann ein Mensch in Wahrheit Haß gegen die Sünde haben, wenn er nicht davon ablassen will? Aber mit dieser Erkenntniß der Sünde und der Traurigkeit über dieselbe muß auf das engste der Glaube an Christum verbunden sein, durch den das Herz ausgerichtet wird, daß es nicht in Verzweiflung sinke. Also ist der Glaube ein Stück der wahren Buße; daher auch die, welche Christum und in Christo die Gnade Gottes nicht ergreifen, nicht wahre Buße thun. Das mögen sich vor allen Dingen die merken, die nach vorangegangenem Sündenbekenntniß von dem Diener der Kirche die Absolution begehren. Da genügt nicht das bloße äußerliche Mundbekenntniß, daß man spricht: Ich bekenne, daß ich ein Sünder bin; auch die äußeren Geberden genügen nicht, welche auch die Heuchler nachthun können, sondern eine innerliche Umwandlung des Herzens wird erfordert. 1 Sam. 16, 7.

Christi väterliches Herz wird uns so recht dadurch gezeigt, daß er alsbald die bekehrten Sünder zu Gnaden annimmt. Sobald nämlich die Zöllner und Sünder aller Art zu ihm kommen, nimmt er sie mit Freuden auf und an. Warum sollte er sie nicht annehmen? Jes. 65. sagt er: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag. Wenn er uns daher einladet und erwartet, wie sollte er uns nicht aufnehmen, wenn wir zu ihm kommen? Er sagt selbst: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Dies Verlangen zu kommen wirkt er selbst in unseren Herzen, wie sollte er uns abweisen, wenn wir kommen? Was ist aber wohl die Ursache, daß er uns alsobald aufnimmt, wenn wir uns ihm nahen? Erstlich seine unbeschreibliche Barmherzigkeit. Jer. 31, 20. heißt es: Es bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr. Sein Herz brennt in heißer Liebe gegen uns, weshalb er auch der Menschenfreund heißt, der seine Lust hat bei den Menschenkindern, Spr. 8, 31. Zum anderen sein so theures Verdienst. Wieviel hat er gethan, wieviel hat er gelitten, um uns Gott zu versöhnen und völlig für uns genugszuthun! Deshalb nimmt er auch mit Freuden den an, der zu ihm kommt und Buße thut, um ihm sein Verdienst zuzueignen und seinen Zweck zu erreichen. Zum dritten sein Amt. Gott selbst hat ihn zum Mittler und Erlöser gemacht, damit durch ihn der Zugang zu Gott uns offenstände. Er ist der Erzhirte der Kirche, 1 Petr. 2, 25. Darum nimmt er uns, wenn wir kommen, alsobald an und führt uns zum Vater. 1 Tim. 1, 15.: „Das ist je gewißlich

wahr" u. Daß dies sein Amt erfordere, hat er gezeigt in den Tagen seines Fleisches. Er nimmt an Matthäus den Zöllner, die Sünderin, Zachäus den Bucherer, Petrus, der ihn verleugnet, den Schächer. Und ebender- selbe ist er auch heute noch im Stande seiner Erhöhung. Saulus, den Verfolger, hat er zu Gnaden angenommen. Eusebius erzählt eine lieb- liche Geschichte von einem Jüngling, der, in die Gesellschaft von Räubern gerathen, von Johannes wieder angenommen wurde. —

2. Als nun Christus diese Zöllner und Sünder so gnädig angenommen, da murreten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Sie wollten nämlich sagen: Vom Messias ist vorhergesagt, daß er der Allerheiligste sein werde, Dan. 9, 24., aber dieser Jesus verkehrt mit Sündern und isset mit ihnen, darum kann er nicht der verheißene Messias sein; auch kann er kein rechter Prophet sein, denn er eifert nicht gegen die Uebertreter des Gesetzes, sondern nimmt solche Leute an, die freventlich das Gesetz übertreten; auch kann er kein frommer und heiliger Mann sein, denn er scheint seine Freude an der Sünde zu haben. Damit sündigen diese Murrenden erstlich gegen Christum, den sie unrechter Weise schmähen, zum andern gegen die Sünder, die sie von Christo ab- zuwenden suchen, drittens gegen sich selbst, weil sie nur an ihrer Person ein Gefallen haben. Doch der Herr zeigt ihnen herrlich und gewaltig, wie ungereimt ihre Beschuldigungen sind. — Jesus Christus wirke auch in unseren Herzen die rechte Buße durch seinen Heiligen Geist. Amen.

Predigt über das Evangelium am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Der Herr Christus hat selbst das Evangelium gepredigt und läßt es noch in aller Welt predigen, um aus den durch die Sünde verlorenen Men- schen Christen zu machen, Menschen, an denen Gott sein herzlichstes Wohl- gefallen hat und denen er das ewige Leben schenkt. Wo das Evangelium erschallt, übt es seine wiedergebärende, seligmachende Kraft aus, es wirkt den lebendigen Glauben an Jesus Christum, und mit dem Glauben sind auch die Christen geboren. Von ihnen fordert Christus, daß sie das durch den Glauben erzeugte neue Leben offenbaren, wie er spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen.“ Er will, daß seine Christen, so lange sie in der Welt leben, in ihren Ständen, Verhältnissen und Handlungen bezeugen sollen, daß sie nicht von der Welt seien, daß zwischen ihnen und den Kin- dern der Welt ein Unterschied sei. Zu diesen Forderungen gibt der Herr

auch Anweisungen und Belehrungen, wie sie handeln sollen, damit sie sich von der Welt unterscheiden. Er lehrt sie, wie sie auf gottgefällige Weise ihre Standes- und Berufsarbeit verrichten sollen, in dem Evangelium von Petri Fischzug; wie sie getreue Unterthanen der Obrigkeit werden, in dem Evangelium vom Zinsgroschen; ihre Stellung zu den geistigen und geistlichen Gaben, und wie sie damit umgehen sollen, zeigt er in dem Gleichniß von dem Edlen, der über Land zog. Auch das heutige Evangelium enthält für die Christen eine wichtige Lehre. Wir fragen:

Was lehrt der Herr Christus im Gleichniß vom ungerechten Haushalter?

1. er zeigt uns, was wir als Besitzer von irdischen Gütern für eine verantwortliche Stellung haben;
2. er gibt uns einen treuen Rath, wie wir die irdischen Güter recht benützen sollen.

1.

Die Gleichnisse des Herrn sind solche Reden, da er unter der Erzählung von irdischen Begebenheiten und Verhältnissen uns ähnliche im Reiche Gottes bestehende eindringlich an's Herz legen will. Wie auf Erden ein reicher Mann war, so ist auch im Himmel ein reicher Mann. Das ist Gott selbst, er ist der Herr Himmels und der Erde und alles dessen, was darin ist. Er hat alles erschaffen, er herrscht über alles, sein ist beides Silber und Gold, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer und alles, was im Meer gehet. Von dem reichen Mann heißt es: Er hatte einen Haushalter. Derselbe war kein Herr, sondern ein Diener, von seinem Herrn abhängig und von ihm über Geld und Gut gesetzt, damit er es verwalte. Er ist dadurch nicht selbst ein reicher Herr geworden, das Gut wurde nicht sein Eigenthum, es blieb dem Herrn, er hatte nur nach den Vorschriften des Herrn damit zu handeln.

So hat auch Gott, der allerreichste Herr, nicht einen, sondern viele Haushalter. Das sind die Menschen, Geschöpfe Gottes, die ihr Dasein, Leib und Seele, ganz allein Gott verdanken und dadurch Haushalter sind, daß Gott ihnen von seinen eigenen irdischen Gütern nach seinem Wohlgefallen austheilt, damit sie dieselben nach seinem Willen verwalten. Durch die Austheilung kommen sie wohl in Besitz von Geld und Gut und durch das siebente Gebot hat Gott einem Jeden den Besitz versichert, so daß er vor Menschen sagen kann: Das ist mein Eigenthum, aber vor Gott ist nie ein Herr. Gott gibt sein Eigenthumsrecht nicht auf, er bleibt der Herr. Was wir haben, ist nicht durch uns geworden, denn uns fehlt die Schöpferkraft. Wir bringen nichts in die Welt und die irdischen Güter waren eher da als die Menschen; wenn wir nun etwas davon empfangen, so ist es des großen

Gottes Güte, welche uns die Güter mittheilt, und erst, wenn Gott uns etwas in den Schooß legt, haben wir etwas. Durch unsere Arbeit schaffen wir gar nichts selbst, es ist Gottes Ordnung, daß er uns, indem wir arbeiten, Güter austheilt. Gott ist der Geber, wir sind Empfänger; er ist der Herr, wir sind die Haushalter. Die Schrift verschließt uns den Mund zum Rühmen, als wären wir Herren über den Mammon, mit der Frage: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ Es heißt auch: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab.“ Was wir von irdischen Gaben empfangen haben oder noch bekommen werden, sind nur anvertraute Güter und darüber werden wir nie Herren.

Wir sind Haushalter und Gott ist der Herr, weil von ihm uns vorgeschrieben ist, wie wir mit unsern irdischen Gütern umgehen sollen. Uns ist alle freie Verfügung darüber genommen, Benutzung und Anwendung der Güter nach unserm Willen ist ausgeschlossen. Es ist uns gesagt: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Das ist Befehl des Herrn, wie wir die empfangenen Gaben anwenden sollen. Wir werden Haushalter genannt und gute Haushalter sollen wir sein. Unsere Stellung wird eine verantwortliche, wir sind zur Rechenschaft verpflichtet. Wie der reiche Mann die Macht hatte, zu seinem Haushalter zu sagen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten“ und von ihm Auskunft zu verlangen, wie er die Güter verwaltet hat, und wie der Haushalter verpflichtet war, dem Herrn alle Bücher zu zeigen, so hat auch Gott das Recht, zu uns zu sagen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten“ und von uns zu erforschen, wie wir unsere Güter angewendet, wozu wir sie gebraucht, was wir mit ihnen empfangen haben, was aus diesem und jenem Gut geworden ist. Dann werden wir gefragt werden, ob wir nach allen Vorschriften gehandelt haben, und werden es beweisen müssen.

Wie werden diejenigen verstummen müssen, die man öfters behaupten hört: Ich bin Herr über mein Geld und Gut, ich habe es mir durch saure Arbeit erworben; mir allein habe ich es zu verdanken, deshalb hat mir niemand etwas zu sagen, ich kann damit schalten, wie ich will, es hat niemand darnach zu fragen, ich frage auch nach niemand! Wie wird sie die Forderung: „Thue Rechnung von deinem Haushalten“, niederschmettern! Und es kommt für einen Jeden, der Geld und Gut besitzt, die Stunde, da er von seinen Gütern durch den Tod abgerufen wird, und die Stunde, da er vor Gottes Richterstuhl gefordert wird, um als Haushalter Rechnung abzu legen. Es ist der jüngste Tag, und so gewiß der Mensch Rechenschaft geben muß von einem jeden unnützen Wort, das er geredet hat, ebenso gewiß ist, daß er Rechenschaft geben muß über jeden Cent, den er empfangen. Wehe denen, die als ungetreue Haushalter erfunden und offenbar werden, daß

sie sich als Herren über die anvertrauten Güter gesetzt und sie nur zu ihrem eigenen Nutzen, Wohlleben, zum Geiz oder Verschwendung mißbraucht, und sich um den Herrn nicht gekümmert haben! Wie der reiche Mann die Macht hatte, seinen ungetreuen Haushalter abzusetzen und in's Elend zu treiben, so hat auch der reiche Gott die Macht, seine ungetreuen Haushalter seinem Zorn und Ungnade zu unterwerfen und der Hölle zu übergeben. Ihr alle, die ihr Mammon habt, bedenkt, was ihr für eine Stellung einnehmt, ihr seid Haushalter und bleibt es und wenn ihr die ganze Erde besäset. All euer Gut ist anvertrautes Gut, für das ihr verantwortlich seid und Rechenschaft geben müßt. Sehet zu, daß ihr eure Stellung nicht vergeßt. Wir wollen jetzt auch den treuen Rath Christi hören, wie wir die irdischen Güter recht benützen sollen.

2.

Der Herr lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den Haushalter, nachdem er aufgefordert war, Rechnung von seinem Haushalten zu thun. Er sah ein, daß er nicht bestehen würde und keine Gnade bei seinem Herrn zu hoffen hätte. Das gedrohte Unglück stand vor seinen Augen, er spricht: „Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir, graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.“ Die Noth trieb ihn an, darüber nachzudenken, wie er sich ein gutes Unterkommen verschaffe, und er fand einen Weg, wodurch er sich zwar gegen seinen Herrn auf's neue und sehr grob versündigte, wobei er aber eine große Klugheit offenbarte, die selbst der von ihm betrogene Herr lobte, als er davon hörte. Er rechnete also: wenn ich einem jeden der Schuldner meines Herrn einen Theil seiner Schulden erlasse, so verbinde ich ihn mir und für den großen Gefallen, den ich ihm thue, muß er mir wieder einen Gefallen thun und mich in sein Haus nehmen und mich verpflegen. Seinen Plan führte er auf der Stelle aus. „Er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn.“ Bei Zeiten stellte sich der Haushalter sicher dadurch, daß er sich mit den Gütern seines Herrn Freunde erwarb, die ihn vor dem Verderben schützten.

Der Herr Christus stellt die Klugheit des ungerechten Haushalters allen Christen, die Haushalter sind, zum Muster vor und gibt ihnen den guten Rath: Wie der Haushalter so klug war, sich mit den Gütern seines Herrn gute Freunde zu machen, die ihn in der Noth aufnahmen, also seid ihr, Haushalter Gottes, auch so klug und machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Es kommt für uns alle der Tag der Abrechnung, da wir vor Gottes Richtstuhl erscheinen müssen und als Haushalter über unsre irdischen Güter geprüft werden. Es wird ein schwerer Stand sein, allein Gott gegenüber zu stehen, da wird das Herz klopfen und fragen: Was wird aus mir werden? wie wird es ergehen? Wir wünschen alle, daß der Tag der Rechenschaft gut für uns ablaufen möchte und daß wir nicht als schlechte

Haushalter erfunden würden, die wegen ihrer Untreue vom ewigen Leben ausgeschlossen und verworfen werden. Wir möchten alle gern den Richterspruch hören: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude. Das kann geschehen, wenn wir dem Rath des HErrn Christi folgen: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ Mit den irdischen Gütern, welche die meisten Menschen zu lauter Ungerechtigkeit mißbrauchen, sollen wir uns Freunde machen.

Es geschieht, daß wir mit den irdischen Gütern Wohlthaten erweisen, und Wohlthaten sind solche Gaben, wodurch wir andern nützen und helfen und gute Dienste leisten. Durch Wohlthun erwirbt man sich Freunde, auch seine Feinde macht man sich geneigt. Wir erweisen die größten Wohlthaten mit unserm Geld und Gut, wenn wir unsern Nächsten in ihrer geistlichen Noth und Armuth helfen und dazu thun, daß sie das Evangelium, das Wort des Lebens, hören können durch Aufrichtung und Erhaltung des Predigtamts und christlicher Schulen, wenn wir geben zur Ausbreitung des Reiches Gottes, zur Mission und zu allen Zwecken, wodurch die Ehre Gottes gefördert wird. Wenn wir unsern Nächsten zur Seelen Seligkeit verhelfen, das ist Wohlthun, wodurch wir uns Freunde machen. Dies geschieht auch, wenn wir mit unserm anvertrauten Gut unsern Nächsten aus ihren leiblichen Nöthen helfen und denen geben, die Mangel leiden. Arme haben wir allezeit bei uns, da sind Wittwen und Waisen, die der Unterstützung bedürfen, Kranke, denen Pflege und Erquickung mangelt, Schüler, denen die Mittel zum Studium fehlen, und sonstige Noth tritt uns vor die Augen. Gelegenheit, uns Freunde zu machen, gibt's immer, lassen wir sie nicht vorbeigehen und dem Rath des HErrn folgen: Machet euch Freunde.

Daß die Armen, die uns die Wohlthaten nicht wieder vergelten können, unsre besten Freunde sind, das sollen wir erfahren zur Stunde, da alle andre Freundschaft uns verläßt und wir allein stehen vor Gott, um Rechenschaft über unser Haushalten abzulegen. Dann geschieht es, was Christus sagt: Sie nehmen euch auf in die ewigen Hütten. Mit Verwunderung werden wir sehen, daß Leute, von denen wir manche von Angesicht gar nicht gekannt haben, oder derer wir uns gar nicht mehr erinnern können, auftreten und laut zeugen werden: HErr, das ist ein getreuer Haushalter, der hat uns mit seinem Geld und Gut geholfen, unsere Bitten hat er erhört. Mich verlassenes Kind hat er aus dem Elend gezogen und mir eine gute Erziehung gegeben, in meinem Unglück hat er mich unterstützt, mir hat er Nahrung in's Haus gebracht, mir zur Gesundheit verholfen, mir die Thränen der Noth getrocknet. Mit Staunen werden wir erfahren, daß dieser Leute Zeugniß vor dem lieben Gott etwas gelten wird und er es annimmt als ein Zeugniß für unsern Glauben, der sich offenbart in guten Werken, in der guten Haushaltung und Verwaltung der irdischen Güter. Durch dieses Zeugniß nehmen uns unsre Freunde in die ewigen Hütten auf, wenn der

HErr wird sprechen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“

Es kommt viel darauf an, daß wir uns Freunde machen mit dem Mammon. Thun wir es nicht, so ist es ein Beweis, daß wir Jesu Wort nichts achten, ihn nicht lieben und keinen Glauben haben. Am Tage der Abrechnung werden wir zu unserm großen Schrecken erfahren müssen, daß wir uns Feinde mit dem Mammon gemacht haben, die uns verklagen vor Gott: Das sind ungerechte Haushalter, alle Güter haben sie für sich behalten, sich zu Nutz gemacht und zu lauter Wohlleben angewendet. Der Geiz hat ihr Herz verschlossen, vor unsrer Noth haben sie die Thüren zugeschlagen, Bitten und Flehen war umsonst. Da wird alles Leugnen nichts helfen, unsere Untreue wird offenbar und ein schreckliches Gericht wird folgen. Wer möchte es erleben?

Müssen wir aber heute an die Brust schlagen und erkennen, daß wir seither schlechte Haushalter gewesen sind und übel bestehen würden, wenn wir jetzt Rechenschaft geben sollten, so lasset uns Buße thun und dem HErn unsre Untreue abbitten und mit allem Ernst ein Neues anfangen und mit Eifer daran gehen, uns Freunde mit dem Mammon zu machen. Die Zeit ist kurz, die Stunde der Abrechnung kommt heran. Der gnädige Gott gebe uns die rechte Klugheit, für diese Zukunft zu sorgen, und verleihe uns ein gnädiges Gericht. Amen.

B. A.

Predigt über das Evangelium am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Geliebte in dem HErn!

Die Schrift redet nicht nur von der Liebe Gottes, sondern auch von dem Zorne Gottes, und das sehr nachdrücklich und sehr oft. Mehr als dreihundertmal ist im Alten Testament vom Zorne Gottes die Rede, und wenn auch nicht so oft, doch mit demselben Nachdruck gedenkt das Neue Testament des Zornes Gottes. „Wer dem Sohne nicht glaubet“ 2c. predigt Johannes der Täufer Joh. 3, 36. „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar“ 2c. schreibt Paulus an die Römer, Kap. 1, 18., und redet anderwärts von „Häufen des Zorns auf den Tag des Zorns“, von einem „Kommen des Zorns über die Kinder des Unglaubens“. Wieviel aber und mit wie schrecklichen Worten ist in der Offenbarung St. Johannis von dem zukünftigen Zorn am Tage des Gerichts die Rede, dem gegenüber z. B. wir dort die Gottlosen unter Hohen und Niedrigen Berg und Feld anrufen hören: „Fallet auf uns und verberget uns“ 2c., Kap. 6, 16. 17.

Zwar haben wir uns den göttlichen Zorn nicht nach dem menschlichen

Zorn vorzustellen. Jener ist nämlich nicht, wie der menschliche Zorn, ein Affect, eine Aufwallung in ihm, die seine innere Ruhe stört und der Seligkeit, die er aus und durch sich selbst hat, widerspricht. Wohl können manche es nicht reimen, daß der Gott, der nach dem Zeugniß der Schrift doch die Liebe ist, auch einen Zorn haben könne, ja, einen Zorn, der ewig ist und hinabbrennt bis in die unterste Hölle. Allein, Geliebte, schon unsere eigene Erfahrung lehrt, daß, wer nicht zürnen kann, der kann auch nicht lieben. Eltern, die wie Eli ihren Kindern alles durchgehen lassen, und nicht einmal sauer dazu sehen, haben ja keine wahre Liebe zu ihren Kindern, sondern ihre Liebe ist nur eine fleischliche Liebe, die sich selbst sucht. Ist Gott die Liebe, so ist sein Zorn nur um so größer und erschrecklicher, wenn Gott in seiner Liebe von der Creatur verschmäht wird, und muß alsdann zugleich ohne Aufhören sein, denn es ist der Zorn des Ewigen und Unveränderlichen, daher es denn auch eine ewige Pein, eine ewige Verdammniß gibt, gleichwie die Seligkeit, die seine Liebe uns erworben hat und schenkt, eine ewige ist.

Wie auf Golgatha die höchste Offenbarung der Liebe geschehen ist, so erblicken wir auch dort die höchste Offenbarung des Zorns. Was machte es, daß der heilige, unschuldige Jesus, Gottes eigenes Kind, ein so schmerzliches und entsetzliches Leiden erdulden mußte? Der Zorn Gottes wider die Sünde machte es. Er hatte die Sünden aller Sünder auf sich genommen, darum traf ihn der Zorn für alle Sünder, darum mußte er ihn am schrecklichsten und furchtbarsten treffen.

Aber nach diesem gibt es in der ganzen Weltgeschichte keine größere Offenbarung des Zorns Gottes als die, welche 40 Jahre nach dem Tode des Heilandes an Jerusalem in seiner Zerstörung geschehen ist. Dieselbe wollen wir heute wieder mit Andacht betrachten.

Der endliche Zorn Gottes über Jerusalem

sei es, den wir jetzt nach unserem Evangelium zu Herzen nehmen wollen, indem wir ihn

1. nach seiner Größe und
2. nach seiner Ursache betrachten.

Um Deiner Erbarmung, um Deiner Thränen willen bitten wir Dich, o Herr Jesu, nimm in dieser Stunde von uns des Herzens Härtekeit und Leichtfinn. Laß uns mit hörenden Ohren hören und mit sehenden Augen sehen, auf daß wir uns fürchten vor Deinem Zorne, deshalb die Zeit unserer Heimsuchung erkennen und bedenken, was zu unserem geistlichen und leiblichen, zeitlichen und ewigen Frieden dienet. Amen.

1.

Jerusalem war eine schöne, herrliche Stadt. Rings mit Gärten und Palmenhainen umgeben, dehnte sich Jerusalem aus zu den Füßen des Delberges, eingeschlossen von festen Mauern, geschmückt mit vielen Thürmen

und Zinnen und großen und schönen Häusern, in denen Reichthum und irdisches Glück wohnte. Doch war das nicht Jerusalems höchster Ruhm. In ihm stand der Tempel des HErrn, der einzige, in dem bisher auf der ganzen Welt der lebendige und wahre Gott war angebetet worden. Hier hatte der hohe Rath seinen Sitz, hier war die hohe Schule des jüdischen Volks. Viele Begräbnisse der Propheten und heiligen Männer waren in ihren Mauern, viele Wunder waren daselbst geschehen. Gottes größte Gnade gegen die erwählte Gottesstadt sehen wir in unserem heutigen Evangelium wieder offenbar. Er sendet ihr seinen Sohn, der dort seit drei Jahren predigt und Wunder thut, und jetzt hält er nach der Weissagung Sacharja's seinen königlichen Einzug, damit das Maß des Segens voll werde, das Gott über seine Stadt ausgießen wollte.

Doch, was lesen wir gerade heute aus der Geschichte dieses Einzugs von der Herrlichkeit über Jerusalem! „Und als er nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinete über sie.“ Was Gott also schon durch Mose seinem auserwählten Volke in dem ganzen 28. Kapitel des 5. Buches Mose drohte, was er zum Vorbild in der 588 Jahre zuvor geschehenen Zerstörung Jerusalems durch Nebusadnezar wahr machte, das sollte eben so unerwartet als schrecklich eintreten. Daß es für die Fluth des endlichen Zornes Gottes über Jerusalem nun bald keinen Damm geben wird, daß derselbe mit der Eile des Gewittersturmes daherziehen werde —, das steht vor des Heilands Auge, das füllt dieses Auge unter dem Jubelrausch des Volks mit Thränen und den Mund mit der Klage, daß es für den Zorn über Jerusalem kein Aufhalten mehr gibt, daß dieser Zorn so schrecklich sein wird und daß das verblendete Jerusalem weder das Herannahen dieses Zorns sehen, noch überhaupt glauben will, daß es dem Zorn verfallen könne.

Und er ist schon nach 40 Jahren über Jerusalem ausgegossen worden und die Geschichte der Zerstörung Jerusalems zeigt, wie wahr des Heilandes Worte geworden sind und von welcher Größe der in demselben verkündete Zorn eigentlich war. Sie ist uns im Anhang zu unserem Gesangbuch ausführlich erzählt. Sie wird deshalb nach altem kirchlichem Brauch auch in vielen Gemeinden unseres Synodalverbandes in einer Betstunde am Nachmittag oder am Abend dieses Tages alljährlich der versammelten Gemeinde vorgelesen.

Als dreiunddreißig Jahre nach des HErrn Tod die Juden das verhasste römische Joch endlich abzuschütteln versuchten und ein Revolutionskrieg entstand, in welchem die Römer mehr und mehr Sieger blieben und das Land verwüsteten und verheerten — so strömte eine fast unglaublich große Zahl Menschen aus allen Theilen des Landes Zuflucht suchend nach Jerusalem, dessen Mauern nach ihrer Meinung nicht stürzen könnten, das Gott um seines Heiligthums willen nicht an die Römer fallen lassen werde. Ach, es war nach einem gerechten Gerichte Gottes nur ihren Augen verborgen, daß Gott darum ein solche Volksmenge hatte in Jerusalem zusam-

2.

Jerusalem, das so viel Propheten schon getödtet und gesteinigt hatte, die zu ihm gesandt waren, verwarf endlich auch sogar den Herrn der Herrlichkeit und schlug ihn an's Kreuz. Aber war das etwa die eigentliche Ursache des endlichen Zorns? Ach, unter allen Sünden und Greueln, welche dies Volk jemals begangen und Gott erzürnt hatte, war ja freilich die Verwerfung des seit Jahrtausenden erwarteten Messias und der Mord des im Fleische erschienenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit die schrecklichste That. Aber hat nicht Gott trotzdem vom Pfingstfest an das Evangelium unter diesem Volk predigen lassen und noch einmal in Gnaden daselbe heimgesucht? Ließ er ihnen nicht durch Petrum Verzeihung gerade dieser ihrer schrecklichsten Sünde ausdrücklich anbieten? Und haben diese Verzeihung am Pfingsttag nicht gleich drei Tausend, und nach diesem wieder etliche Tausend angenommen, haben den Namen des Herrn Jesu angerufen und sind von dem Zorn errettet und selig geworden? Die Verwerfung und Kreuzigung des Sohnes Gottes an sich selbst kann demnach nicht die eigentliche Ursache jenes endlichen Zornes sein.

Die eigentliche Ursache gibt uns Christus selbst an mit den Worten: „Darum, daß du nicht erkannt hast“ u.

Was hat doch Gott nicht alles an diesem Volke gethan von der Zeit an, da er es aus Egypten führte und zu seinem Volke annahm, bis zu der Zeit, da endlich der verheißene Heiland auf Erden erschien! Ach, welch' eine Zeit der gnadenvollen Heimsuchung, da Gott selbst in der angenommenen menschlichen Natur und als einer aus Abrahams Samen unter diesem Volke wohnte und wandelte, den Rath Gottes zur Seligkeit ihm selbst verkündigte, als der gute Hirte den verlorenen Schafen vom Hause Israel nachging.

Aber Israel erkannte je länger, je weniger in Leichtfinn und Selbstgerechtigkeit die Zeit seiner Heimsuchung und bedachte darum nicht, was zu seinem Frieden diente.

Was war aber die Ursache nun auch hiervon? Warum wußten sie nicht, daß, wo man die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht erkennt, die Zeit der Heimsuchung im Gericht unausbleiblich folgt? Warum erkannten sie diese gnadenvolle Zeit denn nicht und bedachten sie nicht, was zu ihrem Frieden diente? Einfach, weil sie auf den zuerst an sie ergehenden Ruf zur Buße nicht hören wollten. Dem Menschenherzen ist ja nichts widerlicher, als der Ruf: „Thut Buße!“ Wenn man ihm auch die Härte dadurch zu benehmen sucht, daß man sagt: „Buße thun heißt gar nichts anderes, als seinen Sinn ändern“ — wie dies auch wirklich richtig ist, so wird ihm die Sache dadurch nicht annehmlicher, denn nicht das Wort, sondern die Sache ist ihm widerlich. Wer seinen Sinn ändern soll, der muß doch erkennen, daß sein bisheriger Sinn nichts taugt vor Gott und, wenn er äußerlich fromm lebte, darum auch nicht seine bisherige Gerechtigkeit. Aber das zu

erkennen hindert schon viele ihr Hochmuth, hinderte derselbe namentlich die Juden, welche so auf die Gerechtigkeit des Gesetzes pochten und stolz auf die ihre eigenen Wege wandelnden Heiden herabsahen. Oder wenn auch einer die Nothwendigkeit der Sinnesänderung erkennt, weil er mit den Zöllnern und Sündern dahin lebte, so hindert ihn doch die Liebe zur Sünde und zum fleischlichen Wesen, wirklich seinen Sinn zu ändern und in der That und Wahrheit einen andern Weg zu gehen. So lange aber der Mensch nicht auf den Ruf zur Buße hört, vernimmt er nichts vom Evangelium, erkennt nicht die Zeit seiner Heimsuchung, bedenkt nicht, was zu seinem Frieden dient. Im Gegentheil, er wird immer blinder, ein Heiland, wie der rechte, ist immer weniger nach seinem Sinn, und, statt die angebotene Gnade anzunehmen, verwirft er sie und wird zuletzt gar ein Verfolger des Heilands und derer, die sein Wort predigen.

So aber vornehmlich bei den Juden. Selbst als sie am Palmtage über den Einzug Christi so wunderbar ergriffen waren, bedachten sie nicht, was zu ihrem Frieden diente, selbst als der Heiland den Tempel reinigte, erkannten sie nicht ihren Zustand, sondern täuschten sich über sich selbst. Weil sie dem Ruf zur Buße kein Gehör schenkten, so erkannten sie nicht die Zeit ihrer Heimsuchung, und der Zorn über dies Volk mußte alsdann um so größer sein, je größer die Liebe, die Gnade, der Segen war, mit dem Gott gerade dies Volk heimgesucht hatte.

Haben wir denn aber jetzt diesen endlichen Zorn über Jerusalem in seiner Größe heute vor Augen gehabt und in seiner Ursache auf's neue erschaut, o so laßt uns beides doch recht zu Herzen nehmen, und das um so mehr, als wir in einer so erschrecklichen, alles Ernstes und aller Furcht Gottes baaren Zeit leben, in der die einen Gottes Dasein geradezu leugnen, die andern, welche noch an einen Gott zu glauben vorgeben, die Worte der Schrift von Gottes Zorn bloß für eine jüdische Redensart halten, die in unser aufgeklärtes Jahrhundert nicht passe, und die, welche noch einen Zorn glauben, doch vor diesem Zorn sich nicht fürchten. So oft wir daher selbst dieses endliche Strafgericht über Jerusalem den Leuten vorhalten, müssen wir doch mit Mose klagen: „Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest?“ 2c. Das zu verhüten, laßt mich daher euch noch auf ein Doppeltes hinweisen.

Es will die Schrift, daß wir in dem über Jerusalem endlich ergangenen Zorn ein Vorspiel des zukünftigen Zorns erkennen. Mag nun unter allen Zornesoffenbarungen und Gerichten Gottes, welche jetzt über die Welt ergehen, keines an die über Jerusalem hinanreichen und diese bis an den jüngsten Tag beisspiellos dastehen, und mögen auch die schwersten Gerichte doch mit viel Verschonen gemengt sein, so kommt denn doch für jeden Menschen, wie für die ganze Welt, ein Tag, wo die Langmuth der vergeltenden Gerechtigkeit weicht, wo Zorn und Güte sich auseinanderscheiden, wo man entweder ganz in die Elemente der Liebe versetzt, oder nur von den Fluthen

des Zorns umrauscht wird. Das ist aber für den einzelnen der Tag des Todes, für alle der Tag des allgemeinen Weltgerichts.

Zieheth denn nun den Schluß: Wenn selbst der Zorn über Jerusalem doch wieder nur ein Vorspiel und Vorbild jenes zukünftigen Zorns ist, wie schrecklich muß es alsdann sein, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Ja, was muß es alsdann für ein Zorn sein, von dem es heißt, daß er die Widerwärtigen verzehren wird und hinabbrennt bis in die unterste Hölle!

Wer daher unter uns bisher leichtsinnig gegen sein Heil dahin gegangen ist, der häufe nicht noch mehr Zorn auf den Tag des Zorns, sondern schlage in sich und thue endlich einmal rechtsschaffene Buße. Siehe, o Mensch, noch kann dir geholfen werden, denn

Jetzt ist die Gnadenzeit,

Jetzt steht der Himmel offen 2c.

Um der Erbarmung, um der Thränen Jesu willen flehe ich daher als sein Diener: Steh still, o Mensch, der du bisher in Sünden lebstest oder in der eigenen Gerechtigkeit einherstolztest. Sieh doch, wie viel Liebe Gottes Gnade dir widerfahren läßt, da er dir heute von diesem Zorn predigen läßt, damit du ihm entfliehen und unter den Gnadenflügeln des Heilandes jetzt und in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichts Schutz finden könnest.

Errettet von dem gegenwärtigen und zukünftigen Zorn durch den Glauben an den, der für uns den Fluch trug, nicht mehr ein Kind des Zorns, sondern ein Kind der Gnade zu sein, in dessen Herzen das „Abba, lieber Vater“ klingt — in der Trübsal nicht mehr eine Zornruthe, sondern eine Vater-ruthe erblicken zu dürfen — o welch ein Glück! Aber dies Glück will gehütet sein. So wenig man es durch sein Rennen und Laufen erlangt, so leicht kann man es durch eigene Schuld wieder verscherzen, wenn man nämlich nicht fortfährt, die Zeit seiner Heimsuchung zu erkennen und zu bedenken, was zum Frieden dient. Blicket darum, meine Brüder und Schwestern, nur auf die überreiche Gnade, wenn euer Gewissen von wegen der Sünde angefochten wird. Aber wenn euch Sicherheit ansieht, wenn es euch ankommt, es mit Gottes Wort in Lehre und Leben nicht mehr so genau zu nehmen oder in der Trübsal ihn zu versuchen, wider ihn zu murren — dann denket auch an den Zorn, der einen begnadigten Menschen wieder treffen kann und um so schwerer treffen muß, je größer die empfangene Gnade ist. Ja, vergeßet nicht, daß zur Bewahrung im Gnadenstande, zur Erweckung eures Ernstes es sehr heilsam und nöthig ist, auch an den Zorn zu denken, der über Jerusalem zum Vorbilde erging.

Ja, vor allem an seine Gnade, aber auch an seinen Zorn über Jerusalem helfe uns allezeit der denken, der nicht will des Sünders Tod, auf daß wir, errettet von allem und jedem Zorn, in Ewigkeit die Gnade preisen, in der wir jetzt heimgesuchet sind. Amen.

F. L.

Missionsfestpredigt über Joh. 10, 16.

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. So zeugt Christus von sich selbst. Da er sichtbar auf Erden wandelte, hat er die verlornen Schafe aus dem Hause Israel gesucht und gerettet. Dann hat er seine Jünger in alle Welt ausgesandt, daß sie in den Ländern der Heiden die irrenden Schafe bekehren möchten zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Dieses Werk Jesu ist noch im Gange. Und gerade bei der Mission handelt es sich um Rettung der Verlorenen. Wir haben auch mit unserer lutherischen Mission nichts Anderes im Sinn. Wir sehen es nicht darauf ab, unsern Part zu stärken, unsere Synode zu vergrößern, andern Synoden und Kirchengemeinschaften den Rang abzulassen. Nein, wir wollen mit der Mission und Missionspredigt suchen und selig machen, was verloren ist. Das ist der Zweck, das die Seele unserer Missionsarbeit, man mag das Ding nennen, wie man will, Innere Mission oder Emigrantenmission oder Negermission oder Judenmission. Unsere vornehmste und wichtigste Arbeit ist die sogenannte Innere Mission. Wir senden Reiseprediger in die entlegenen Regionen, zu denen, welche äußerlich von Wort und Kirche abgeschnitten sind. Aber die sind ja zumeist auch innerlich Gott und seinem Wort entfremdet. Unsere Emigrantenmission hat schon manchem verlorenen Sohn, den die Eltern in diese neue Welt verbannt hatten, zurechtgeholfen. Sie sorgt an ihrem Theil dafür, daß die Fremden, die hier in diesen Landen eine neue Heimath suchen, hier auch eine geistliche Heimath finden. Die Negermission ist ja im Grunde nichts Anderes als Heidenmission. Die Neger, denen wir predigen, die Negerkinder, die wir unterrichten, wissen noch nichts oder so gut wie nichts von dem Weg des Heils. Und die Judenmission hat es mit den verlornen Schafen aus dem Hause Israel zu thun.

Alle Predigt des göttlichen Worts, auch die, welche die Christen Sonntag für Sonntag von der Kanzel vernehmen, verfolgt schließlich dasselbe Ziel, nämlich daß die, welche sie hören, gerettet und selig werden. Wir sehen es mit dieser sonntäglichen Verkündigung des Worts nicht nur darauf ab, daß unsere Christen besser und frömmere werden. Nein, es handelt sich auch hier um Rettung, Bewahrung der Seelen. Luther sagt einmal, daß die Christen, wenn man nur einmal ein Jahr oder ein halbes mit der Predigt des Evangeliums nachließe, bald wieder Heiden werden würden. Aber doch tritt dieser Zweck, Rettung der Verlorenen, in der Mission und Missionspredigt am deutlichsten hervor. Denn die wendet sich direct an die Verirrten. Von Rettung der verlornen Schafe ist auch in unserem Text die Rede. Da sagt Christus, der Hirte, von den Schafen, welche noch außerhalb des Stalles sind, und erklärt seinen Willen dahin, daß die auch herzu kommen. Wir wollen an unseren Missionsfesten uns gegenseitig zu

neuer Missionsarbeit ermuntern, den Missionseifer, der so leicht erkaltet, mit Gottes Wort ansachen. Das geschieht am besten, wenn wir uns von Neuem unsere Arbeit, unsere Aufgabe, den Zweck der Arbeit vergegenwärtigen, wenn wir bedenken, was für eine wichtige Aufgabe uns obliegt, auf welches hohe Ziel wir hinarbeiten. Und so wollen wir für diesmal dem einen Gedanken Raum geben, den unser Text uns nahegelegt, daß es sich bei der Mission darum handelt:

Daß wir den Willen des Hirten an seinen Schafen, den verlorne Schafen, hinausführen.

Wir erwägen das Dreifache:

1. Die Arbeit, die uns zugewiesen ist, daß wir die Schafe, die noch draußen sind, gewinnen.
2. Den Erfolg der Arbeit, der ist dadurch verbürgt, daß Christus, der Hirte, seine Schafe selbst herzuführen.
3. Das letzte Ziel der Mission: Eine Heerde und Ein Hirte.

1.

Wir vergegenwärtigen uns zuerst die Arbeit, die uns obliegt, die Aufgabe, welche der Mission, auch unserer Mission, gestellt ist. Christus spricht: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle.“ Diese anderen Schafe unterscheidet er von den Schafen, von denen er vorher geredet: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ In Israel hatte der Hirte sich eine Heerde gesammelt, das waren seine gläubigen Jünger. Die andern Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, sind Heiden, Heiden, die noch fern sind vom Reich Gottes. Es sind irrende Schafe, die den Hirten noch nicht erkannt und gefunden haben. Sie irren noch in der Wüste, in der Welt umher. Sie sind in die Dornen, in das Gestrüpp der Wüste, in Geiz und die Sorgen dieses Lebens verstrickt, werden von mancherlei Lüsten und Wollüsten hin- und hergezogen. Sie suchen und finden auf Erden ihr Glück, ihre Heimath, ihren Himmel. Sie leben ohne Gott in dieser Welt, ohne Hirten, ohne Heiland. Sie kennen nicht den einigen Hirten der Schafe, darum haben sie keinen Halt, keinen Trost, keinen Frieden, keine Hoffnung. Es sind verlorne Schafe, eine Beute des Wolfs, Gefangene des Teufels, mit Stricken der Finsterniß gebunden. Solcher irrenden Schafe gibt es heute noch viele, allenthalben, auch unter uns. Und indem der Herr so spricht: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen“, jetzt sind sie also noch draußen, noch ferne, bezeugt er, daß ihm das Elend dieser verlorne Schafe, die keinen Hirten haben, zu Herzen geht. Diesem seinem Mitleiden gibt er Ausdruck. Denen, die den Hirten schon kennen, sagt er

von denen, die noch fern sind, und möchte in ihnen gleiches Mitleid erwecken. Seinen Gläubigen, die sich ihres Hirten freuen, sagt der Herr von den andern Schafen, auch uns. Den Schafen, die schon im Stall der Schafe sind, befiehlt der Herr die andern Schafe, welche noch draußen sind. Uns, seinen Christen, hat der Herr die irrenden Schafe anvertraut. Wir sollen das wissen und bedenken und zu Herzen nehmen, daß draußen noch so Viele irre gehen, und sollen den Irrenden zurechthelfen. Die sollen auch herzukommen. Das ist der Wille des Hirten. Und diesen Willen hat er uns kundgethan, damit wir in seinem Namen seinen Willen an den irrenden Schafen hinausführen.

Und das thun wir mit unserer Missionsarbeit, mit der Missionspredigt. Denen, die noch fern sind, den Irrenden senden wir Prediger zu, denen senden wir das Wort. Und das ist die Summa aller Missionspredigt, welche die Verirrten zu hören bekommen: Ihr habt einen Hirten, einen Heiland, erkennet ihn nur recht. Das ist ein guter Hirte. Der führet seine Schafe auf gute Weide, zu frischen Wassern. Der will eure Seelen erquicken. Bei dem findet ihr Ruhe für eure Seelen. Der gibt euch einen Frieden, den die Welt nicht gibt und nicht geben kann. Ach, sucht doch den, laßt Alles steh'n, laßt eure falschen Götter, die falschen Hirten fahren. Es ist alles Lug und Trug. Er ist's, er allein, er ist der Hirte, der Erlöser. Er hat sein Wort erfüllt: „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Er hat mit seinem Leben eure Seelen vom Verderben errettet. Ihr seid erlöst von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise. Eure vorigen Irrwege sind euch vergeben. So gehet ein zu eurer Ruhe! Das ist unsere Missionsaufgabe, daß wir den Irrenden, den Verlorenen das Evangelium predigen, damit die Schafe ihren Hirten finden und der Hirte seine Schafe. Fürwahr ein edles Werk! Da sollten wir uns keine Arbeit, Mühe, Anstrengung verdrießen lassen! Da sollte uns Gabe und Opfer nicht schwer fallen!

Ja, darauf geht unsere Arbeit, daß die Schafe ihren Hirten finden, und der Hirte seine Schafe, seine Schafe. „Ich habe noch andere Schafe.“ Da Jesus so sprach, waren die andern Schafe noch draußen und kannten den Hirten noch nicht, gingen noch in der Irre. Und doch nennt der Herr jene Irrenden, jene Verlorenen Schafe. „Ich habe noch andere Schafe.“ Sie sind doch schon seine Schafe. Sie kennen den Hirten noch nicht, aber der Hirte kennt sie. Er hat sie längst erkannt. Er hat sie längst zu seinen Schafen erkoren, seiner Heerde zugezählt. Er hat sie vor der Zeit der Welt sich erwählt. Unser lutherisches Bekenntniß hat diese Rede des Herrn von seinen Schafen recht verstanden und erklärt, daß der Herr hier von den auserwählten Kindern Gottes rede, das sei ein Merkmal der Auserwählten, daß sie seine Stimme hören. Es ist in unserem Text von eben denen die Rede, von denen der Evangelist Johannes im folgenden Kapitel sagt: „Denn Jesus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte.“

Joh. 11, 51. 52. Da Jesus sich anschickte, zu leiden und zu sterben, waren diese Kinder noch zerstreuet, verirret, gingen noch ihre eigenen Wege, gingen in ihren Sünden dahin, und waren doch Kinder, Kinder vor Gott. Diese seine Schafe, die auserwählten Kinder, welche ihren Hirten, ihren Gott noch nicht erkannt haben, befiehlt der Herr denen, welche den schon erkannt haben, der sie zuerst erkannt, der sie von Ewigkeit erkannt hat. Das ist des Herrn Rath und Wille, daß durch das Wort derer, die schon glauben, die Andern glauben lernen, welche der Vater dem Sohn gegeben hat. Das ist unsere Missionsaufgabe, die Auserwählten, welche zerstreut sind, zu sammeln, die noch ferne sind, herzuführen, daß sie den erkennen, der sie von Anfang erkannt und geliebet hat.

Unsere Missionsarbeit stützt sich auf den Befehl des Herrn: „Gehet hin in alle Welt!“ „Prediget das Evangelium aller Creatur!“ Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Darum bezeugen wir Jedermann, an den unser Wort nur hinanreicht, das Wort der Wahrheit, zeigen ihm den einigen Weg der Hülfe, den einigen Helfer. Aber das Andere ist nach Gottes Wort ebenso wahr und gewiß: Um der Auserwählten willen wird das Evangelium gepredigt. St. Paulus schreibt dem Titus, dem Timotheus (Tit. 1, 1. 2 Tim. 2, 10.), daß er Apostel sei nach dem Glauben der Auserwählten Gottes, damit die Auserwählten zum Glauben kommen, daß er im Dienst des Evangeliums leide um der Auserwählten willen. Und so sehen wir es mit unserer Predigt, gerade auch mit der Missionspredigt, im letzten Grunde auf diejenigen ab, auf welche der Herr von Ewigkeit her sein Augenmerk gerichtet hat, und führen Gottes Kinder zu Gott, Jesu Schafe in des Hirten Arm und Schooß. Das ist unsere Arbeit, unsere Aufgabe. Zwar, wir kennen nicht die Auserwählten. Der Herr allein kennt die Seinen. Darum predigen wir das Evangelium aller Creatur, so werden sicher die Auserwählten getroffen. Wir gehen mit dem Wort an keinem Ort vorüber, und wäre er noch so verachtet und gemein, wir tragen das Wort überall hin, wo wir nur Raum finden, wo Gottes Finger uns hinweist, wo sich uns eine Thür aufthut; denn der Herr hat überall seine Auserwählten. Wir lassen uns nicht beirren, wenn dasselbe Wort an einem Ort viel ausrichtet, an einem andern Ort wenig; der Herr hat eben an einem Ort ein großes Volk, an einem andern Ort finden sich nur wenig Schäflein. Wir lassen es uns nicht verdrießen, wenn wir nach langer, harter Arbeit nur wenig Frucht sehen; die Wenigen sind eben doch Schafe Jesu, des Hirten. Wir verkündigen den verlornen Sündern einfältig den Heiland der Sünder und führen damit den ewigen Rath Gottes an den erwählten Schafen hinaus. Das ist unsere Aufgabe, das Werk, an dem wir arbeiten. Wahrlich, ein edles Werk: an den Schafen, den Kindern, die der Herr sich erwählt hat, den ewigen Rath Gottes vollbringen! Welche Ehre, deren der Herr uns würdigt, daß wir seine Gehülfsen und Werkzeuge sein sollen in der Ausführung seiner ewigen Gedanken, in der

Rettung seiner Kinder! Unverdiente Ehre, unbegreifliche Auszeichnung! Die theuren Seelen, welche der Herr vor Grundlegung der Welt in seine Hand eingezeichnet, deren Heil er in seine Hand genommen, denen er zugeschworen hat, daß sie Niemand aus seiner Hand reißen soll, die hat er unsern Händen, unserm schwachen, schwankenden, unsicheren Arm anvertraut, hat uns gewürdigt, Gott sein Eigenthum zuzuführen, ihm das einzuhändigen, was ihm zugehört. Da sollten wir uns wahrlich selbst werth achten, Gott solchen Helferdienst zu leisten mit aller Treue, mit allem Eifer! Da sollte ein Vater wohl seinen Sohn werth achten, ihn zu solchem Werk und Dienst heranzubilden! Da sollte ein Jüngling wohl sich selbst würdig achten, solcher Arbeit seine Lebenskraft zu weihen!

2.

Diese unsere Arbeit ist auch nicht vergeblich in dem Herrn. Wer die hohe Aufgabe, die uns gestellt ist, recht würdigt, bei dem wird der Missionseifer neu erwachen. Aber auch der Erfolg der Arbeit kann und soll uns anspornen; denn der ist sicher und gewiß, vom Herrn selbst verbürgt. Arbeit, die keinen Erfolg hat, legt man bei Seite. Aber auch wenn der Erfolg zweifelhaft ist, verliert man die Lust an der Arbeit. Unsere Missionsarbeit darf mit Bestimmtheit auf Erfolg rechnen. Freilich man kann den Erfolg nicht immer nachrechnen, nicht immer durch offenkundige Thatfachen, durch Zahlen beweisen. Wir täuschen uns oft über den Erfolg der Predigt. So Manches, was wie ein großer Erfolg aussieht, ist es nicht. Umgekehrt ist oft Frucht vorhanden, wo man keine sieht. An einem Ort beschließen wir eine große Menge Fische in's Netz; aber es sind etwa meist faule Fische. An einem andern Ort scheint die Aussaat ganz vergeblich, der Same verloren. Aber nach Jahren geht ein scheinbar verlorenes Samenkorn etwa noch auf im Herzen und bringt, wenn vielleicht auch erst in der Todesstunde, noch Frucht für das ewige Leben, und kein Mensch weiß darum. Nein, wir müssen, wenn wir von Erfolg im Reich Gottes reden, von dem Sichtbaren absehen und allein auf das Wort sehen und dem Worte glauben. Das verbürgt den Erfolg. Der Herr sagt in unserem Texte von den Schafen außerhalb des Stalles: „Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören.“ Seinen Jüngern sagt er von den andern Schafen, damit die sie herbeirufen; daß sie aber wirklich herzukommen, schreibt der Herr sich selbst zu: „Ich muß sie herführen.“ Das ist seine Sache, die Sache des Hirten, die Schafe, die noch fern, die noch draußen sind, herzuführen. Und weil es seine Sache, sein Werk ist, darum hat es auch Erfolg. Der Hirte, er allein, hat Macht über die Schafe. Der Hirte der Schafe bürgt für den Erfolg der Arbeit, die wir an den Schafen thun.

Er ist der Hirte. Er hat sein Leben für die Schafe gelassen. Und er hat sein Leben wieder genommen. Gott hat von den Todten ausgeführt den großen Hirten der Schafe. Und das ist nun das Werk des erhöhten

Christus, daß er die Irrenden bekehrt und zu sich ruft. Er thut jetzt, was er verheißt, daß, wenn er erhöht sei, er sie alle zu sich ziehen werde. Wir predigen das Wort und zeugen den verlorenen Sündern von Christo, dem Hirten der Schafe. Und zu solchem Zeugniß gibt er, der Hirte, Geist und Gnade, daß, die es hören, auch glauben und selig werden. Er macht durch seinen Geist das Wort in den Herzen der Menschen lebendig und kräftig. Er legt den guten Samen in das Herz ein, daß er da aufgeht und Frucht bringt. Er, der Erzhirte, läßt durch die Stimme der Menschen, der Prediger seine Stimme durchklingen und öffnet den verlorenen Schafen das verschlossene Ohr, daß sie seine Stimme hören, die Stimme des Hirten. Er gibt sich selbst den Schafen zu erkennen und spricht: Sehet, ich bin es! Und die Schafe erkennen ihn und freuen sich dieses Hirten und verleugnen um feinetwillen die Sünde, die Welt und die weltlichen Lüste. Er, der Hirte, hat den Erfolg in seiner Hand. Seinem starken Arm dürfen und sollen wir trauen. Wir möchten uns oft selbst den Erfolg der Arbeit sichern und ersinnen allerlei Mittel und Künste, um die Herzen der Sünder zu gewinnen, zu erweichen. Wir sind manchmal geneigt, nach methodistischer Weise in die Herzen und Gewissen einzubohren, sie im Sturm zu erobern. Aber das hilft nicht. Wir rufen, aber Niemand antwortet. Wir klopfen an, aber Niemand thut uns auf. Jesus, der Hirte, er allein hat die Macht, verschlossene Thüren zu öffnen, Schloß und Riegel zu zerbrechen. Die Schafe hören allein auf seine Stimme. Ein anderes Mal lassen wir es an Eifer und Inbrunst fehlen, predigen das Wort mit verdrossenem Herzen, in Unmuth, bringen halb erzwungene Opfer. Aber der Herr ist nicht an unsere Frömmigkeit gebunden. Er kann auch solche kümmerliche Rede und Gabe segnen zur Rettung, zur Bekehrung einer verlornen Seele. Bei ihm ist kein Ding unmöglich. Das macht uns Muth und Lust zu neuer Arbeit, zu neuem Lauf und Kampf.

Unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Der Herr bürgt für den Erfolg. Er hat Macht über die Schafe. Er kann die Abtrünnigen bereden und bestimmen, daß sie umkehren, in den Stall der Schafe eintreten. Er hat es Macht, er kann es thun, und thut es auch gewiß. Unserer Arbeit an den Schafen Jesu ist der Erfolg gewiß. Zwar es fallen nicht Alle unserer Predigt zu. Das Wort, das wir den Verlorenen senden, wird von Vielen zurückgewiesen. Das Evangelium von Christo und der Glaube ist eben nicht Jedermanns Ding. Die Menschen lieben die Finsterniß mehr, als das Licht. Ihr trügerisches Glück ist ihnen lieber, als das wahre Glück, das sie bei Jesu finden. Ihre Knechtschaft, der Sündendienst ist ihnen lieber, als die Freiheit, die sie in Christo haben könnten. Gerade das Zeugniß von Christo, dem Hirten der Schafe, gerade die Hirtenliebe, die Sünderliebe Jesu erbittert die Menschen. Die Juden waren dem Herrn gerade um dieser Rede willen gram und feind. Viele sind berufen, werden ernstlich berufen, aber Wenige sind auserwählt. Aber

eben die Auserwählten, wie Luther einmal sagt, die kommen sollen, die kommen, die hören sollen, die hören. Der Herr spricht: „Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören.“ Er bezeugt damit nicht nur, daß er Macht habe, die Schafe, die noch draußen sind, herzuführen, er sagt: ich muß es thun. Es soll, es muß also geschehen. Das ist von seiner Seite, von Seiten Gottes Nothwendigkeit. Der Hirte hat sich einmal diese Schafe erwählt. Der Vater hat einmal diese Kinder dem Sohn gegeben. Das ist einmal Gottes ewiger Rath und Wille, die sollen selig werden. Und Gottes Rath und Wille kann nicht fehlen, der muß hinausgehen, der wird erfüllt an den auserwählten Schafen, gerade auch durch unsern Dienst, unsere Missionsarbeit. Christus sagt von seinen Schafen, von denen, die noch draußen sind, daß sie seine Stimme hören werden. Das ist bestimmte Voraussage, Weissagung, die hat sich erfüllt und erfüllt sich fort und fort und wird sich erfüllen. Die Schafe, die jetzt noch in der Irre gehen, werden gewiß zu ihrer Zeit, die einen früher, die andern später, seine Stimme hören. Dieser Erfolg ist gewiß und kann durch nichts gehindert und vereitelt werden. Es ist wahr, die Predigt des Wortes und gerade auch die Missionspredigt stoßt auf viel Hindernisse. Der Teufel hindert, so viel an ihm ist, den Lauf des Evangeliums, legt den Knoten, welche der Welt den Frieden verkündigen, Kloye und Seime in den Weg, erweckt ihnen Haß und Feindschaft der Menschen. Ach, und wir selbst hindern auch das gute Werk durch Saumlizigkeit, Untreue, Geiz, Unglauben. Aber durch all' diese Hindernisse geht doch Gottes Rath und Vornehmen fort. Unsere schwache, gebrechliche Arbeit muß nach dem ewigen Rath des Herrn, ja muß dazu dienen, daß die Schafe kommen und hören. Der Herr selbst führt durch solche armeneliche Werkzeuge, wie wir sind, sein Werk an den verlornen Schafen, seinen Schafen hinaus. Er thut es gewiß. Christus spricht: es muß geschehen, sie werden meine Stimme hören. Er borgt für den Erfolg. Wahrlich, wer dieses Werk des Herrn recht bedenkt, der stellt sich willig dem Herrn zum Dienst, der ist bereit, an seinem Theil mitzuhelfen. Solchem gesegneten Werk, solcher hoffnungsvollen, erfolgreichen Arbeit unsere Gaben und Kräfte zu widmen, sollte uns allen eitel Lust und Freude sein.

3.

Es ist eine hohe Aufgabe, die uns gestellt ist, und unsere Arbeit hat sichern Erfolg. Das ermuthigt uns. Und wenn wir vollends den letzten Erfolg, das letzte Ziel in's Auge fassen, dann setzen wir mit Freuden unsere Arbeit fort. Das ist das Ziel: Eine Heerde und Ein Hirte. Das ist in gewissem Sinne schon That und Wahrheit. Es ist Ein Hirte. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Und es ist Eine Heerde. Christi Heerde ist die christliche Kirche. Und es ist Eine heilige christliche Kirche auf Erden.

Alle, die von Herzen dem einigen Hirten anhangen, welche von Herzen an Jesum Christum, ihren Heiland, glauben, welchem Volk und Geschlecht, ja welcher Kirchengemeinschaft sie auch angehören mögen, sind Glieder der Einen heiligen christlichen Kirche. Und die Schafe, die erst ferne waren und nun herzugeführt werden, werden in die christliche Kirche eingeführt. Das ist Zweck, Ziel unserer Missionsarbeit, auch unserer lutherischen Mission. Wir Lutheraner halten fest an dem Bekenntniß unserer Hoffnung, auch wenn wir missioniren. Wir hassen und meiden auch auf dem Missionsgebiet alle Unionisterei. Wir bauen in diesen Landen die Kirche Luthers. Aber unser Bestreben geht doch im Grunde dahin, daß die Eine heilige christliche Kirche gemehrt und gefüllt werde. Gerade indem wir den verlorenen Sündern das Wort der reinen Lehre bringen, gesunde Kost, reine, kräftige Arznei, sorgen wir am sichersten dafür, daß auch lauterer, ungefälschter Glaube, der die Probe hält, in die Herzen eingepflanzt werde, daß die Glieder, die wir für unsere Kirche gewinnen, auch Glieder der unsichtbaren Kirche werden und bleiben.

„Und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Wir haben den Sinn dieses Worts noch nicht völlig erschöpft. Das ist Weissagung, welche erst am Ende der Tage vollständig erfüllt sein wird. Eine Heerde und Ein Hirte, das heißt, Ein Hirte und um den Einen Hirten die Eine, ganze, vollzählige Heerde. Der Prophet Jesaias schreibt: „Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen ruft? Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an Einem fehlen kann.“ Jes. 40, 26. Was der Prophet von dem Heer des Himmels sagt, will er, wie der Zusammenhang beweist, auf Israel, das wahre Israel angewendet wissen. Der Hirte wird dereinst seine Heerde mustern, wird sie zählen und alle mit Namen rufen, und es wird nicht an Einem fehlen. Kein Schaf der Heerde, nicht eins wird verloren sein. Der Sohn wird sich einst dem Vater darstellen und zu ihm sprechen: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast. Ich habe derer keinen verloren. Das ist das Ende der Wege Gottes, das Ziel aller Werke Gottes in dieser Zeit, das Ziel unserer Arbeit: Ein Hirte und um den Hirten vereinigt die Eine vollzählige Heerde in den himmlischen Wohnungen. Das ist das Ziel unserer Mitarbeit am Reich Gottes, daß Gottes Haus voll, daß die Zahl der Auserwählten erfüllt werde. Wunderbar! Unsere Arbeit erscheint uns als Flick- und Stückwerk. Unsere Arbeit scheint uns oft recht planlos und ziellos zu verlaufen. Wir missioniren nach keinem festen Plan. Wie es sich gerade fügt und schickt, wie es gerade die Umstände geben, senden wir Prediger einmal hierhin, einmal dorthin. Aber durch alle diese Zufälligkeiten führt der Herr seinen ewigen Plan hinaus. Aus diesem Stückwerk gestaltet sich unter Gottes Hand ein Ganzes. So wird die Kirche Gottes vollendet. Ja, ein Wunder vor unsern Augen und ein Anlaß zu hoher Freude! Wie sich ein Vater freut, wenn er vor seinem Ende alle

seine Kinder nochmals im Vaterhause versammelt, auch die in die Fremde gezogen und ihm entfremdet waren, wie der greise Jakob, welcher erst Joseph verloren glaubte, welcher klagte: Joseph ist nicht mehr, Simeon ist nicht mehr, nun wollt ihr auch Benjamin hinnehmen, sich freute, als er schließlich alle seine Söhne um sich vereinigt sah, also, daß nicht einer fehlte, also wird Freude sein im Himmel, Freude vor Gott, Freude des Hirten, wenn sie einst alle versammelt um den Thron Gottes, um den Thron des Lammes stehen! Das ist auch Freude der Heerde. Solch seliger Freude diene auch unsere Arbeit. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere auch fernerhin das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen. G. St.

Antrittspredigt über Röm. 1, 16. 17.

O liebster Herr Jesu Christe, du Erzhirte und Bischof deiner Kirche, der du einst deinen Jüngern befohlen hast: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“, du hast ja auch mich, deinen Diener, an diese Gemeinde gestellt, damit du dir auch hier durch die Predigt des Evangeliums, welche ich verkündigen soll, eine Gemeinde darstellst, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich: darum so bitte ich dich, du wollest mir deinen Heiligen Geist geben, damit ich dein heiliges Wort meinen Zuhörern allezeit rein und lauter verkündigen möge. Hilf ferner aber auch, daß alle, die mich hören, das Wort, welches ich ihnen vortrage, annehmen nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, damit sie dadurch zum Glauben an dich kommen, in demselben gestärkt und bis an ihr Ende erhalten werden und demnächst zu dir in deinen Himmel kommen, wo sie alsdann dich von Angesicht zu Angesicht schauen und sammt deinem Vater und dem werthen Heiligen Geist mit allen heiligen Engeln und Auserwählten ewig loben und preisen werden. Ja, das wollest du thun um deiner großen Liebe willen. Amen.

In dem Herrn Christo Jesu allseits herzlich geliebte Zuhörer!

Beruft eine christliche Gemeinde jemanden zu ihrem Pastor und Seelsorger, so regen sich ohne Zweifel in den Herzen der einzelnen Glieder gar mancherlei Wünsche, welche sie gern erfüllt sehen möchten. So werden z. B. einige wünschen, daß ihr neuer Pastor ein recht gelehrter Mann sein möchte, der in allen Dingen zu rathen wisse; der, mag geredet werden über was da will, auch mitreden könne; kurz, der auf allen Gebieten der Wissenschaft daheim ist.

Anderer dagegen wünschen vielleicht, ihr Pastor möchte eine glänzende Beredsamkeit besitzen, so daß alle, die ihn hören, durch seine Rede so sehr gefesselt werden, daß sie nicht anders können, als mit der größten Aufmerksamkeit ihm zuhören und daher auch immer und immer wieder sich zum öffentlichen Gottesdienst einstellen, um ihn zu hören und sich an seinem Vortrage zu ergötzen.

Wieder andere wünschen vielleicht, ihr Pastor möchte mit allerlei andern herrlichen Gaben ausgerüstet sein, z. B. mit der Gabe, recht freundlich und leutselig mit allen, zu denen er kommt, umzugehen, so daß man gern um ihn und bei ihm ist; oder daß er die Gabe besitzen möge, wenn er sich in Gesellschaft befindet, dieselbe durch seine interessanten Erzählungen u. dgl. auf eine angenehme Weise zu unterhalten.

Ja, solche und ähnliche Wünsche mögen sich ohne Zweifel in den Herzen der einzelnen Glieder regen, wenn eine Gemeinde jemanden zu ihrem Seelsorger beruft. Wiewohl es nun sehr schön ist, wenn ein Pastor alle diese Eigenschaften besitzt, und so die Wünsche der einzelnen befriedigen kann, so ist doch keiner derselben der rechte Hauptwunsch, welchen eine christliche Gemeinde, wenn es anders recht bei ihr steht, erfüllt sehen möchte, sondern dieser ist vielmehr, daß der Dienst ihres Seelsorgers an ihren Seelen nicht vergeblich sein möchte; daß also durch seinen Dienst wirklich das an ihnen erreicht werden möchte, wozu der Heiland das heilige Predigtamt vor allen Dingen eingesetzt hat. Ja, das soll der rechte Hauptwunsch einer Gemeinde sein, wenn sie jemanden zu ihrem Pastor und Seelsorger beruft.

Wie nun aber eine Gemeinde bei der Berufung eines Pastors gar mancherlei Wünsche hegen mag, so ist auch das Herz eines Seelsorgers, wenn er dem Berufe einer Gemeinde Folge leistet, von den verschiedensten Wünschen erfüllt. So wünscht er z. B., daß durch seinen Dienst die Gemeinde, an welcher er steht, immer mehr wachsen und größer werden, an Gliederzahl zunehmen möchte, damit aus dem kleinen Stamm mit der Zeit ein großer, mächtiger Baum werden möchte, der seine Aeste und Zweige weit ausbreitet. Ferner wünscht er, daß unter seinem Dienst allezeit Friede und Eintracht in der Gemeinde herrschen möchte, daß also kein Zank, Streit, Uneinigkeit und Zwietracht, ja wohl gar Zertrennungen und Spaltungen entstehen möchten.

Wiewohl nun aber auch in dem Herzen eines Seelsorgers, wenn er dem Beruf an eine Gemeinde Folge leistet, dergleichen Wünsche sich regen, so ist dennoch, wenn es auch bei ihm durch Gottes Gnade recht steht, sein herzlichster, sehnlichster Wunsch, daß vor allen Dingen sein Dienst an seiner Gemeinde nicht vergeblich sein, sondern den in Gottes Wort verheißenen Erfolg haben möchte.

Da nun auch ihr, geliebte Brüder in dem Herrn, mich zu eurem und der Euerigen Pastor und Seelsorger berufen habt, und ich eurem Beruf als einem göttlichen gefolgt bin, es auch ohne Zweifel euer herzlichster Wunsch

ist, wie es denn der meinige ist, daß mein Dienst an euch nicht vergeblich sein möchte, so laßt mich euch denn jetzt unter dem Gnadenbeistand Gottes des Heiligen Geistes auf Grund unserer verlesenen Textesworte die Frage beantworten:

Wann wird der Dienst eines Pastors an seiner Gemeinde nicht vergeblich sein?

Ich antworte hierauf:

1. Wenn er als ein Diener Christi sich des Evangeliums von Christo nicht schämt, und
2. Wenn die Gemeinde solch Evangelium aufnimmt als Gotteskraft zur Seligkeit.

1.

Der Apostel sagt in unsern Textesworten: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht“ und zeigt damit an, daß, obgleich das Evangelium von Christo eine von den gottlosen ungläubigen Weltkindern verachtete und gering geschätzte Predigt ist, er sich dennoch derselben nicht schäme, sondern von heißer, brünstiger Liebe zu seinen Gemeinden gedrungen werde, seinen Zuhörern nichts anderes als eben dieses Evangelium von Christo zu verkündigen. Wie nun aber der Apostel sich des Evangeliums von Christo nicht schäme, so darf auch ein Prediger und Seelsorger, wenn er anders ein rechter treuer Hirte seiner Gemeinde sein will und sein Dienst an derselben nicht vergeblich sein soll, sich dessen nicht schämen, sondern es muß auch ihn die Liebe zu seiner Gemeinde bringen, ihr nichts anderes als das Evangelium von Christo zu verkündigen, es ihr vorzutragen und anzupreisen.

Doch welches ist nun das Evangelium von Christo, dessen sich ein Prediger nicht schämen soll? Der Apostel sagt es uns selbst, wenn er im Briefe an die Corinthier schreibt: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit“, 1 Cor. 1, 23. Das Evangelium von Christo also, das ein Seelsorger seiner Gemeinde vortragen soll, ist, wie der Apostel in der angeführten Stelle anzeigt, nichts anderes, als die Predigt vom gekreuzigten Christum. Es ist demnach die frohe Botschaft, daß unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, gleiches Wesens mit dem Vater und dem Heiligen Geist, wahrer Gott von Ewigkeit, in der Fülle der Zeit dem Rathschlusse Gottes gemäß allen, allen Menschen zu gut in die Welt gekommen, unsere menschliche Natur an sich genommen und unser Bruder geworden ist. Ja, daß der eingeborene, innig geliebte Sohn Gottes dem Willen seines himmlischen Vaters gehorsam gewesen, und als der schon im Paradiese verheißene Weibesame in die Welt gekommen ist, das ist ein Theil der Predigt des Evangeliums von Christo, dessen sich ein Prediger nicht schämen soll, das er seinen Zuhörern verkündigen soll, wenn es gleich den Weisen und Klugen dieser Welt ein

Mergerniß und eine Thorheit ist, da sie es nicht verstehen und begreifen können, wie Gottes Sohn hat Mensch werden können.

Doch das Evangelium von Christo besteht nicht nur in der frohen Botschaft von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, sondern auch in der tröstlichen Botschaft, daß er, der Sohn Gottes, durch sein bitteres Leiden und Sterben uns erlöst hat, denn der Apostel sagt ausdrücklich in der angeführten Stelle, er verkündige den gekreuzigten Christum. Ja, wahrlich eine herrliche, tröstliche Botschaft ist das Evangelium von Christo, denn sie verkündigt den Menschen, daß der Heiland sie durch sein Leiden und Sterben erlöst hat erlöset von der Sünde, da er die Sünden aller Menschen, so groß, schwer und mannigfach dieselben auch sein mögen, auf sich genommen, getragen und gebüßt hat; denn er ist, wie Johannes der Täufer sagte, indem er mit dem Finger auf ihn wies, „Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Ferner ist das Evangelium von Christo eine so tröstliche Botschaft, weil der Heiland auch alle Menschen erlöst hat vom Tode und zwar sowohl vom zeitlichen als auch vom ewigen Tode. Durch seinen Tod hat er nämlich den Tod überwunden und ihm seinen Stachel genommen, so daß derselbe nun für alle, die an ihn, den Ueberwinder des Todes, von Herzen glauben, kein Tod mehr ist, sondern nur ein kurzer, sanfter Schlaf. Aber nicht nur den zeitlichen Tod hat der Heiland überwunden und besiegt, sondern auch den ewigen Tod, d. i. die Hölle; denn er hat für alle Menschen die Höllequalen, welche sie mit ihren unzähligen Sünden verdient haben, erduldet, als er im Garten Gethsemane vor großer Hölleangst Blutschweiß schwitzte, und am Kreuze ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ja, da hat der Heiland allen Menschen zu gute die Hölle überwunden, so daß nun alle, welche sich seines Verdienstes trösten, nicht mehr sollen verloren gehen und zur Hölle verstoßen werden.

Endlich hat er auch durch sein Leiden und Sterben den Teufel, unsern Widersacher, besiegt und ihm seine Macht, welche er um der Sünde willen über uns hatte, genommen, so daß er uns, wenn wir uns im festen Glauben an den Heiland halten, nichts mehr anhaben kann. O welch eine herrliche, tröstliche Botschaft ist doch das Evangelium von Christo, welches ein Prediger seinen Zuhörern verkündigen soll!

Es ist aber dies Evangelium nicht nur darum eine so herrliche, tröstliche Botschaft, weil es verkündigt, daß der Heiland alle Menschen von diesen mächtigen Feinden durch sein Leiden und Sterben erlöst hat, sondern auch weil es bekannt macht, daß er ihnen auch die Gerechtigkeit erworben hat, die vor Gott gilt. Denn er hat durch seinen vollkommenen Gehorsam für alle Menschen ohne Ausnahme das Gesetz Gottes vollkommen erfüllt, wie dies der Apostel bezeugt, wenn er im Briefe an die Römer sagt: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Ferner hat er allen Menschen die Kindschaft Gottes, welche wir durch den kläglichen

Sündenfall verloren hatten, wieder erworben, so daß nun alle, welche an ihn glauben und sich seines Verdienstes trösten, getrost und fröhlich sprechen können: „Abba, lieber Vater.“ Endlich hat er aber auch jedem einzelnen Menschen das ewige Leben, die ewige Seligkeit erworben, wo er bei Gott sein soll und Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten genießen immer und ewiglich, wenn er im Glauben an ihn aus diesem Leben abscheidet. Ja, wahrlich, eine herrliche, tröstliche Botschaft ist das Evangelium von Christo, dessen sich ein Prediger nicht schämen, das er seinen Zuhörern immer und immer wieder verkündigen soll.

Doch warum soll sich nun wohl ein Seelsorger dieses Evangeliums von Christo nicht schämen? Der Apostel gibt in unseren Textesworten als Grund dafür an: „Denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ Ein wichtiger Grund, der billig einen jeden Prediger bewegen sollte, sich doch ja des Evangeliums von Christo nicht zu schämen, sondern es seiner Gemeinde immer und immer wieder in seiner ganzen Tröstlichkeit und Süßigkeit zu verkündigen, wenn er gleich darüber Verachtung, Spott und Hohn erntet. Denn, was kann es doch Größeres, was kann es Herrlicheres, was kann es hier auf Erden Seligeres geben, als dazu beizutragen, daß Menschen demaleinst selig werden und in den Himmel kommen! Ist es schon etwas Großes, einen Menschen leiblich glücklich zu machen, wie muß es dann etwas viel Größeres, Herrlicheres sein, einen Menschen geistlich, ewig glücklich zu machen! Wiewohl es nun aber wahr ist, daß nicht alle, welche die Predigt des Evangeliums von Christo hören, dadurch selig werden, so werden doch immer einige dadurch selig; denn wo immer das Wort Gottes gepredigt wird, wenn auch in großer Schwachheit, so bleibt es dennoch nicht ohne Wirkung, wie dies Gott ausdrücklich verheißen hat, wenn er durch den Propheten Jesaias sagt: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht leer wieder zu mir kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, wozu ich's sende.“ Weil also Gott von der Predigt seines Wortes diese herrliche Verheißung gegeben hat, das Evangelium aber, wie der Apostel in unsern Textesworten sagt, eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, so müssen denn wahrlich, wo immer dasselbe verkündigt wird, auch immer Menschen durch dasselbe selig werden. Und diese Gewißheit soll denn einen jeden Prediger mit Lust und Freude erfüllen, seinen Zuhörern nichts anders als das Evangelium von Christo zu verkündigen und vorzutragen.

Nachdem nun der Apostel mit diesen Worten angezeigt hat, weshalb sich ein Prediger des Evangeliums von Christo nicht schämen soll, so zeigt er endlich auch noch an, woher es denn kommt, daß das Evangelium eine

solche Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Er fährt nämlich fort: „Sintemal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Das Evangelium von Christo ist also darum eine solche Gotteskraft, weil dasselbe den Menschen offenbart, wie sie die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, erlangen können, nämlich durch den Glauben an Christum, der das Gesetz vollkommen erfüllt, die Sünden der ganzen Welt getragen und gebüßt und Gott mit uns versöhnt hat. Und da das Evangelium nicht nur eine Botschaft ist, sondern eine Kraft, Gottes Kraft, selig zu machen, so wirkt dies Wort auch kräftiglich den Glauben, durch welchen Sünder selig werden.

Da nun, wie wir gesehen haben, der Dienst eines Pastors an seiner Gemeinde nur dann nicht vergeblich ist, wenn er sich des Evangeliums von Christo nicht schämt, sondern dasselbe immer und immer wieder seiner Gemeinde vorträgt, so helfe der gnädige und barmherzige Gott, daß auch ich, da ihr mich zu eurem Seelsorger berufen habt, mich des Evangeliums von Christo nicht schäme, sondern euch nichts anderes zu predigen mich befeißige als Christum, den Gefreuzigten. Damit ich aber dieses allezeit thue, auch immer geschickter werden möge, dies mein heiliges Amt recht auszurichten, so bitte ich euch alle herzlich, doch recht fleißig und brünstig Gott, den Geber aller guten und vollkommenen Gaben, für mich anzurufen, daß er mir seinen Heiligen Geist verleihen wolle, damit derselbe mich mit der rechten geistlichen Weisheit erfülle und zu meinem Amte immer tüchtiger mache.

Doch damit der Dienst eines Pastors an seiner Gemeinde nicht vergeblich sei, muß nicht nur von Seiten des Pastors geschehen, was wir bisher vernommen haben, sondern es muß nun auch die Gemeinde das Evangelium von Christo aufnehmen als Gotteskraft zur Seligkeit. Und dieses laßt mich euch jetzt zweitens zeigen.

2.

Der Apostel Paulus schreibt im ersten Brief an die Thessalonicher: „Da ihr empfanget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr's auf nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort“, und zeigt damit an, woher es kam, daß sein Dienst an der Gemeinde zu Thessalonich nicht vergeblich gewesen sei, nämlich daher, daß eben die Thessalonicher das Wort, welches er ihnen verkündigte, als Gottes Wort annahmen und von Herzen glaubten. Und in unserem Text sagt der Apostel von dem Evangelium, es sei eine Kraft Gottes, selig zu machen „alle, die daran glauben“. Daraus lernen wir nun, daß wenn der Dienst eines Pastors an seiner Gemeinde nicht vergeblich sein soll, es nicht genug ist, daß der Pastor selbst sich des Evangeliums von Christo nicht schämt, sondern daß auch die Gemeinde das Wort, das Evangelium, welches er ihr vorträgt, nicht wie die gottlosen, ungläubigen Weltkinder verwerfen darf

und für eine Fabel und Märlein halten; daß also die Zuhörer nicht meinen dürfen, sie seien zu weit fortgeschritten, seien zu aufgeklärt, um noch zu glauben, daß, wie ihnen von ihrem Prediger verkündigt wird, Jesus Christus Gottes Sohn sei, der in der Fülle der Zeit in die Welt gekommen und Mensch geworden ist, um alle Menschen zu erlösen von Sünde, Tod, Teufel und Hölle, und ihnen dagegen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, das ewige Leben, die Kindschaft Gottes und die ewige Seligkeit zu erwerben. Auch sollen die einzelnen Glieder einer Gemeinde ihre Herzen nicht gegen das ihnen gepredigte Wort verschließen, das heißt, sie sollen es nicht nur mit ihren leiblichen Ohren hören, sondern in ihre Herzen dringen lassen; denn wo sie die Predigt des Evangeliums nur mit den Ohren hören, wird sie bei ihnen ohne Wirkung bleiben und der Dienst ihres Seelsorgers wird an ihnen vergeblich sein.

Ferner dürfen sie aber auch nicht, wie die Selbstgerechten und Tugendstolzen, meinen, sie bedürften des Heilandes nicht, von welchem die Predigt des Evangeliums handelt, denn sie seien so heilig und gerecht, daß ihnen Gott die ewige Seligkeit nicht aus Gnaden schenken, sondern als einen wohlverdienten Lohn geben müsse. Denn wenn sie sich so auf ihre eigenen guten Werke, auf ihr eigenes, scheinbar frommes, tugendhaftes Leben verlassen und damit vor Gott bestehen zu können meinen, so wird auch an ihnen der Dienst ihres Seelsorgers nutzlos und vergeblich sein.

Soll eines Predigers Arbeit an seinen Zuhörern gesegnet sein, so müssen die Zuhörer selig werden wollen und das Evangelium annehmen, im Glauben erfassen als Gotteskraft zur Seligkeit. Und zwar müssen die, welche selig werden wollen, all ihr Thun als vor Gottes Augen eitel und untüchtig erkennen, als arme Sünder vor Gott erscheinen und aus seiner Fülle nehmen wollen Gnade um Gnade. Und weil sie das aus eigener Kraft nicht vermögen, so muß sich das Evangelium an ihren Herzen bewähren als eine Kraft, die vermag, was sie nicht vermögen, ja was kein Mensch vermag, als eine Kraft Gottes, die aus Knechten der Sünde freie, selige Kinder Gottes macht und die, welche es geworden sind, erhält bei Christo Jesu im rechten einigen Glauben bis zum seligen Ende. Soll der Dienst eines Pastors seiner Gemeinde zum Segen reichen, so ist es nöthig, daß auch seine Zuhörer es machen wie die Thessalonicher, daß sie also sein Wort nicht aufnehmen als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; denn der Heiland selbst sagt: „Wer euch höret, der höret mich.“ Sie müssen also das, was ihnen ihr Prediger aus Gottes Wort vorträgt, ebenso aufnehmen, als ob der Heiland selbst mit ihnen rede.

Wo nun aber die Zuhörer so das Wort ihres Seelsorgers, das er ihnen an Christi Statt verkündigt, als Gottes Wort annehmen, da kann es denn nicht anders sein, als daß sein Dienst ihnen zum Segen reichen muß. Sie werden nämlich dadurch zum Glauben an den Heiland gebracht, daß sie

all ihr Vertrauen, ihre ganze Hoffnung einzig und allein auf ihn setzen und durch ihn allein hoffen selig zu werden; denn der Apostel sagt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Und die im Glauben stehen, werden durch solchen Dienst im Glauben erhalten. Sie werden dadurch in ihrer Sündennoth getröstet und aufge- richtet. Denn was kann doch für einen Menschen, der seine Sünden recht erkannt hat und mit Angst, Furcht und Schrecken über dieselben erfüllt ist, so daß er nicht weiß, wo er Hülfe, Trost und Errettung finden soll, und daher mit David klagt: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden“, tröstlicher sein, als wenn er hört, daß Jesus Christus die Sünden der ganzen Welt und darum auch seine Sünden getragen und gebüßt hat? Endlich werden sie aber auch dadurch mit einer gewissen Zuversicht erfüllt, daß sie, wenn ihr Stündlein kommt, es sei heut oder morgen, getrost, fröhlich und selig sterben können und in den Himmel, die ewige Seligkeit eingehen werden; denn der Apostel sagt in unseren Textesworten ausdrücklich von dem Evangelium von Christo, daß es sei eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Weil also, wie wir jetzt gesehen haben, auch nur dann der Dienst eines Pastors an seiner Gemeinde nicht vergeblich ist, wenn sie sein Wort, welches er ihnen an Christi Statt verkündigt, aufnehmen als Gotteskraft zur Seligkeit, so bitte ich denn auch euch, herzlich geliebte Zuhörer, daß auch ihr das Evangelium von Christo, welches ich euch, wenn auch in großer Schwach- heit, so doch als ein Diener Christi verkündige, nicht als Menschen Wort, sondern als Gottes Wort annehmen möchtet, damit solche unter euch, die etwa noch nicht an den Heiland glauben, zum Glauben an ihn kommen, ihr aber, die ihr bereits ihn im Glauben ergriffen habt, in demselben möchtet gestärkt und erhalten werden; damit ihr ferner in eurer Sündennoth möchtet getröstet werden, so daß ihr dem Feind und Verkläger der Kinder Gottes im festen Glauben an den Heiland entgegen könnt:

„Wirfst du mir mein-Sündgen für? Wo hat Gott befohlen,
Daß mein Urtheil über mir ich bei dir soll holen?
Wer hat dir die Macht geschenkt, andre zu verdammen,
Der du selbst doch liegst versenkt in der Hölle's Flammen?

Hab ich was nicht recht gethan, ist mirs leid von Herzen;
Dahingegen nehm ich an Christi Blut und Schmerzen;
Denn das ist die Ranzion meiner Missethaten;
Bring ich die vor Gottes Thron, ist mir wohl gerathen“;

(Rr. 370, 3. 4.)

damit ihr endlich aber auch, wenn euer Stündlein kommt, getrost, fröhlich und selig sterben und den Himmel ererben möchtet. Ja, dazu wolle Gott euch und mir aus Gnaden verhelfen um Jesu Christi, unseres Heilandes, willen. Amen.

G. J.

**Jubilee Sermon preached on the Fiftieth Anniversary of
Evangelical Lutheran Trinity Church, at St. Louis, Mo.,
June 16, 1889.**

The grace of our Lord Jesus Christ, and the love of God, and the communion of the Holy Ghost be with us all. Amen.

TEXT: Genesis 12, 2: I will bless thee and make thy name great, and thou shalt be a blessing.

We are met here this evening to conclude the celebration of an extraordinary jubilee. In the Providence of God we have lived to see the fiftieth anniversary of a day that is one of the most important in the history of this congregation. This day has been set apart by the Lutherans of this city to commemorate the organization of the first Lutheran Church in this city, fifty years ago. Jubilee-services, accordingly, have been held this morning and afternoon, and, gratefully remembering those, at whose hands, fifty years ago, they received the first deeds of kindness in America, this congregation has concluded to hold services in the English language this evening, inviting their benefactors of old to be present and join them in celebrating this joyful day. And a joyful day it is, indeed, a day worthy of being celebrated and equally well suited to incite them, who love the Lutheran Church, to offer up hymns of praise and thanksgiving. If I am to express in words of Holy writ the sentiments that fill our hearts to-day, I know of no words better befitting the occasion, than are the words of the Psalmist: "This is the day which the Lord hath made; we will rejoice and be glad in it."

And this feeling of joyfulness need not be confined to them, who are accustomed to assemble here, it may be shared in by all true Lutherans and their friends, for in the establishment of this congregation true Lutheranism has planted itself firmly upon the soil of America. Indeed, so closely are the interests of this congregation and those of the true Lutheran Church of this country allied, that, celebrating the jubilee of this congregation, we celebrate the establishment of the Lutheran Church in the West of our country.

A semi-centennial celebration: Truly an event not to be overlooked. A mile-stone by the road-side, not to be passed by heedlessly. A day better than which we can find none to let our thoughts revert to that time, when Lutheranism in the West of this country was "like unto a mustard seed, less than all the seeds that be in the earth."—

And what has become of that seed? Has it come forth and thriven? And if so, has it brought forth fruit in the course of time?

Our cheerful answer is: It has. Yea, reflecting upon the growth and development of the true Lutheran Church for the last half century, we are impressed to kneel before the throne of Grace, and exclaim: "It is the Lord's doing. It is marvelous in our eyes."—The promise, once given to Abram, has been fulfilled again.

Considering these words in our text, we notice them to contain two distinct promises; one being a promise that Abram was to be blessed, and the other, that he should be made an instrument by which the blessings of God were to descend upon others.

In calling your prayerful attention to these beautiful words I would now have you consider,

HOW WELL THESE WORDS MAY BE APPLIED TO THIS CONGREGATION AND TO THE WHOLE TRUE LUTHERAN CHURCH OF AMERICA.

I would endeavor to show you,

- I. *that this congregation and the whole true Lutheran Church in America has been most abundantly blessed within the last half century;*
- II. *that the Lutheran Church has been made an instrument of blessing to others.*

I. There are, presumably, very few, if any, with us this evening whose memory will date back as far as 1839. If there are any, they will tell us—and we may well imagine their words to be true—that it was a most curious spectacle that presented itself to the 16,000 inhabitants of St. Louis, when in January and February 1839 four steamboats, bound from New Orleans to St. Louis, reached their destination, bringing with them about 750 immigrants—men, women and children. Such a sight had probably never been witnessed in St. Louis before. The question would naturally arise: Whence come these foreigners—and what may be the object of their coming? Their language, dress and bearing betokened them to be from the "Fatherland"—to be Germans, and their object evidently was to find homes for themselves and their children. Now, why had they left their country the language of which they understood, and come to find homes in a land of the language and customs of which they knew nothing? And here we make a note of a feature that distinguished these immigrants from thousands of others that had landed on our shores. The Germans of 1839 were not refugees from justice. There was no blot or stain upon their character or honor.—Neither had they been forcibly compelled to leave the "Fatherland," as had the Salzburg colonists in 1732. Nor had they left their old homes in order to find new fields to accumulate wealth or worldly riches, for quite a number

of them had left positions that yielded them honor and wealth, and station among their people. What, then, could have been their object in crossing the storm-swept Atlantic? In order to properly understand the cause of this German immigration it will be necessary to recall to our minds the state of affairs in the Lutheran Church in Germany at that time. Infidelity and rationalism swept over Europe, and it seemed as if the Lutheran Church for the last time made her funeral rites. It is true, a reaction had begun to take place, but this had not restored the Lutheran Church with her pure and unpolluted doctrine. False doctrine infused the most deadly venom into her veins, poisoning her entire system, and thus was the Lutheran Church "wounded in the house of her friends."

In addition to this great evil the Lutheran Church in Germany was entranced in the arms of the civil law, with no prospect of even being delivered from this unnatural embrace. She was held a captive in her own home. Such was the state of affairs in Germany during the first half of this century.

Bearing this in mind, it will no longer be surprising to hear that such Lutherans as cherished the pure Gospel doctrine as the greatest of treasures longed to throw off the shackles that linked their beloved Church to the state in a most unholy alliance. But how was this to be accomplished? The German immigrants who arrived here in 1839 came to America with the purpose of solving this problem. Our country, embracing in its constitution the beautiful principle that "no law respecting the establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof, shall be made by Congress" seemed to them to be the "Dorado" where the Lutheran Church might revive in her original beauty and grandeur. And thus,—as had two centuries before them the Pilgrim fathers,—the Saxon colonists quenched the fires on the hearthstones of their forefathers, and in due time arrived on the hospitable shores of America.

Alas! how helpless were these immigrants. In a strange land, to some extent destitute in means, how were they to find a place where they might exercise that glorious right our constitution granted them: freedom of religious worship? Even then, in this time of trial and distress, it became evident that the blessing of Him who once spake to Abram was upon the Saxon immigrants. In the neighborhood where the Court house of this city is now situated, on the corner of Broadway and Chestnut street, there had been erected some months previous an Episcopal house of worship, known as Christ Episcopal church. Being aware of the distressed circumstances of the Germans, Christ Church kindly consented to relinquish for a time the lower story of their building to the Germans, lest they

might not be able to find a place for divine services. And so that truly venerable man, Bishop Kemper, and the members of the church were the first benefactors of the Lutheran strangers in America, and this act of disinterested christian love has never been forgotten but gratefully remembered and cherished by this congregation. For three years and a half did the Lutherans meet for services in the building of their friends before they had been so prospered as to dedicate a church of their own. This was done in 1842.

From this time on we notice a decided progress in the growth and development of this congregation. Within a few years a second church was found necessary, a third and a fourth following, until to-day St. Louis has within her boundaries twelve churches located in various parts of the city that may all trace their origin to the Saxon congregation that first worshiped in Christ Episcopal Church.

Remembering this, can we in justice be accused of vain glory, in claiming that the Lord's promise: "I will bless thee and make thy name great" can in truth be applied to this congregation?

The Lutherans coming to America in 1839 found a wide and inviting field spread before them. On the face of the globe they could not have found a soil more adapted for the growth and development of the Lutheran Church. From the very beginning of its existence, this congregation, therefore, determined to cultivate this soil, that is, to spread the Word of God among her people in its divine purity, wherever it would be heard, and thus to sow the Seed that brings forth fruit for Life Eternal.

Half a century has elapsed since this work was begun, and if we ask: Has it succeeded? the cheerful reply comes from more than 1200 Lutheran congregations, scattered broadcast over the United States from Maine to California, from the Lakes to the Gulf, but all united by the band of one faith: It has, thanks to God, who shaped the course of the vessels that carried the Saxon immigrants to America, and this cheerful reply is reechoed from Canada, it is reechoed from Germany, it is reechoed from Australia.

Need we ask, my christian friends, if the divine promise has been fulfilled or not?

And again. In order to reach the great multitudes of Germans coming to this vast country, and to bring them the Good Tidings, the Gospel of Christ, it became necessary to send forth men well prepared to preach the Gospel. The German immigrants were well aware of this and, accordingly, their history tells us that, no sooner had they established congregations of their own in St. Louis and Perry County, Mo., than they set about to erect their first "Theo-

logical Seminary," a rude log cabin with but one door and two windows, in the wilds of Perry County, Mo.

We are aware that to-day that body of Lutherans known as the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and other States, that has sprung up from this congregation, has two theological seminaries, one of them a most magnificent building in this city, one normal school, four colleges and a number of minor institutions of learning, embracing within their walls more than 900 students, the greater number of which are preparing for the ministry. Need we better proof to become assured that the Saxon Pilgrims have been abundantly blessed?

And lastly. In bestowing upon the German Immigrants of 1839 spiritual blessings without number, suffering their name to become great, our Heavenly Father has added still other blessings. He has prospered them and provided them with the necessities of this life, He has given to many of them houses of their own, in many instances bestowing wealth and riches of this world upon them. The beautiful Lutheran Churches to be seen in almost every large city, in hundreds of small towns and villages, the many Lutheran institutions of charity and Christian love, such as Orphan Houses, Institutions for Deaf and Dumb, Homes for the Aged and Infirm, Hospitals, and the like, give an assurance better than words can do: even in things pertaining to *this* life, the blessing of the Lord God has not been stinted.

II. And now—not to weary you by too long a discourse—let me add but a few more words and point out to you how equally well that second promise in our text, "*And thou shalt be a blessing*" may also be applied to this congregation and to the true Lutheran Church in America.

It is a lesson taught by God and proven by history time and again that, accepting the Gospel, nations have become prosperous and abundantly blessed by God.—It is true, history will also tell us of nations being great and famous in their time, although not having the Gospel. But in following up the history of these nations we become aware of the fact that, in the course of time, they were deluged with vice and corruption and came to an ignominious end. Per contra, civilization has followed in the wake of the Gospel, and, wherever the Gospel of Christ took root, times of spiritual and temporal welfare were sure to follow. And, furthermore, history bears witness to the fact that nations, once having had the Gospel, and, having bartered it away for the pottage of lentiles of mammonism and ungodliness, have fallen from their high estate and sunk back into stupidity and degradation.

And these great lessons taught by God and proven by history have been well taken to heart by the Lutheran Church. Knowing temporal and spiritual blessings to follow the Word of God, it has been her fundamental principle to preach the Gospel wherever her voice would be heard. Knowing that corrupting the Word, meant ruin in the end, she has from the very beginning emblazoned upon her escutcheon the device, "The Word of God, and the Word of God only." Purity of doctrine has been her battle cry all along the line, and this has been so well understood by her enemies that it has become a by-word to stigmatize Lutherans as fanatics and extremists. Nothing daunted the Lutheran Church glories in this cry of derision and abides by the Word. This is a distinctive feature of our Church. We place the Bible at the head of all authority and by it determine all questions of doctrine and duty. "It is written" is the only argument to which we submit in matters of religion. Hundreds having formerly been in a state of suspense concerning the certainty of their salvation have been taught to rely upon the Word alone and no feeling of their own whatever, and placing implicit confidence in the Word, they have CHEERFULLY passed through the valley of death. Is this not evidence that the Lutheran Church has been a source of blessing? And thousands have been reached by the Word and delivered from the power of darkness and brought to the realms of light. Has this not been a blessing?

And again. The Lutheran Church has come to this country because of that greatest treasure that is to be found here, liberty of conscience and freedom of religious worship. She holds that state interference in matters pertaining to the Church is not warranted in the Word of God, and on the contrary that the Church is not a political body, destined to regulate the affairs of the state. She claims that State and Church must remain distinctly separated. And so long as the Lutheran Church remains true to this principle, she will never suffer the glorious instrument known as the Constitution of the United States to be overthrown or have this fundamental principle eliminated, but will shield and protect it with her very heart-blood. Can we not claim this to be a source of blessing to our country?—

One remark more and I have done. In proclaiming the Gospel, the first and main object of the Lutheran Church is to bring men unto the knowledge of salvation. But here her mission is not at an end.—Wherever the Lutheran Church has gained a foothold, she has established parochial schools. This is perhaps one of her most striking features. Schools having 2 and 3 and even as many as 5 and 6 teachers are not infrequently met with.—Why is this? Many

are of the opinion this is done because the Lutheran Church is opposed to the principle of state or public schools and in establishing schools of her own, therefore, wishes to decry the system of public schools. However—let me emphasize these words—such is not the case. The Lutheran Church is perfectly aware of the fact that under a constitution such as ours, public schools are not only of great value, but are also a necessity for the welfare of the commonwealth. But the Lutheran Church also holds that the best citizens to be found in this country are they who obey the laws of the land because they love God and regulate their lives by His Word. Our Lutheran Church, therefore, endeavors to first implant into the hearts of her children true godliness, to teach them to know and love God, to impress upon their minds the necessity of obeying His precepts, feeling certain that if the Word of God is firmly established in their hearts, they will “for the Lord’s sake” submit to every ordinance of man—so long as nothing running contrary to the Word of God is required of them—and become honest, thrifty, law-abiding citizens. A *true* Lutheran must of necessity be a good citizen. Rioters, anarchists, criminals, do not draw their forces from the Lutheran parochial schools. No, indeed. We feel safe in saying the Lutheran parochial schools have been a continuous source of blessing to this country for the last 50 years.

Half a century has elapsed since true Lutheranism became known and was firmly established in the West. Letting our thoughts glide back through this space of time and recalling the manifold and undeserved blessings bestowed upon this Congregation and the Lutheran Church at large, we are brought to our knees before the throne of Grace whence all blessings come, impelled to say: Lord God, “we are not worthy of all the mercies and of all the truth which thou hast shewed unto thy servants.”

And again, recalling how, by the Grace of God, the true Lutheran Church has become an instrument by which God graciously disperses blessings, we give all honor to God to whom alone all honor is due, and we let our prayers ascend to the Father of our Lord Jesus Christ to fill His servants with the Holy Ghost, that the beauty of the Lord may be upon them in the second half century, even as it has been in the first.

Yea, O Lord God, let Thy beauty be upon us: and establish Thou the work of our hands upon us, yea, the work of our hands, establish Thou it. Amen.

H. B.

Beichtrede über Matth. 5, 3.

In Christo Jesu herzlich geliebte Beichtende!

Gott hat uns sowohl sein göttliches Gesetz als auch sein heiliges Evangelium gegeben, damit beides sein Amt an uns ausrichte zu unserer Seelen Seligkeit. Was zunächst das Gesetz betrifft, so ist dasselbe ja freilich das Wort des heiligen und gerechten Gottes, das uns unser sündliches Verderben zeigt und aufdeckt, das uns zuruft: Es ist mit eurem Thun verlorn, verdienet doch nur eitel Zorn! Es ist das Wort, das uns beschuldigt, verklagt und Zorn, Fluch und Verdammiß verkündigt. Aber diese Predigt darf in der Kirche Gottes niemals fehlen. Wir müssen zu der Erkenntniß kommen und darin erhalten werden, daß wir von Natur ganz arme, fluchwürdige und verlorne Sünder, Kinder des Zorns und der Verdammiß sind. Es muß immer so um uns stehen, daß wir unser sündliches Elend recht bußfertig erkennen, unsere geistliche Armuth und Dürftigkeit lebendig fühlen und empfinden, damit uns hungere und dürste nach der Gerechtigkeit und wir trostbedürftige und heilsbegierige Herzen behalten. O, möchte dies Gottes heiliges Gesetz auch an jedem unter uns stets ausrichten, auch dann, wenn wir zum Tisch des HErrn kommen! Ist das der Fall, dann kann und wird auch das heilige Evangelium an uns sein seliges Amt ausrichten, und dessen seliger Trost sich immer wieder wie ein erquickender Strom in unsere Herzen ergießen. Es ist ja ein großer, kostbarer Trost, den das Evangelium dem armen Sünder verkündigt. Es schüttet vor ihm den ganzen Reichthum der göttlichen Gnade, den Himmel und seine Seligkeit aus, damit er sich dessen freue und tröste. Möchten wir nur als arme Sünder diesen Trost recht erkennen und uns denselben mit ganzem Herzen aneignen! Wohlan, so laßt uns denn jetzt zur Vorbereitung auf unsern heutigen Abendmahlsgenuß ein Wort des HErrn Jesu beherzigen, das aus seiner Bergpredigt genommen und vorhin verlesen ist: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“

Selig sind, die da geistlich arm sind! Fragen wir uns:

1. welches sind die geistlich Armen?
2. warum preist der HErr sie selig?

1.

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr“, so ruft der HErr zum Beginn seiner Bergpredigt aus. Er preist hier gewisse Leute selig und spricht ihnen das Himmelreich zu. Das sind diejenigen, die da geistlich arm sind. Darum ist das die erste wichtige Frage, die uns beschäftigen soll: Welches sind die geistlich Armen? Geistlich arm sein heißt so viel als im Geiste arm, niedrig und gering, betrübt und elend sein. Hiervon kann ja freilich auch irdisches

Kreuz und Elend, leibliche Armuth und Dürftigkeit die Ursache sein. Aber die leibliche Armuth macht an sich niemand selig, wie der irdische Reichthum an sich niemand verdammt. Wenn daher der HErr beim Evangelisten Lucas, Kap. 6, 20., die Armen selig preist, so thut er das nicht darum, weil sie leiblich arm und dürftig sind; denn es sind gar manche leiblich arm und doch nicht geistlich arm, und manche, die irdisch reich und doch geistlich arm sind. Und wenn der HErr in unserem Text auch die leiblich Armen nicht ausschließt, so sagt er doch nicht: die da arm sind an irdischen Glücksgütern, sondern arm im Geist oder geistlich arm.

Die geistlich Armen, die der HErr selig preist, sind nun vor allem diejenigen, die ihre geistliche Armuth und Dürftigkeit, ihren gänzlichen Mangel des Guten und aller eigenen Gerechtigkeit vor Gott lebendig erkennen und in der Erkenntniß ihrer Schuld und Sünde geängstete und zerschlagene Herzen haben. Von ihnen spricht der HErr Christus Matth. 11.: „Den Armen wird das Evangelium geprediget“; denn die Armen, die zu ihm kamen, waren über ihre Sünden erschrockene und betrübte Sünder und Zöllner. Von ihnen spricht Gott durch den Propheten Jesaias im 66. Kapitel: „Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort.“ Und Psalm 34. heißt es: „Der HErr ist nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben.“ Wohl ist es nun wahr: arm und dürftig, ja, nackt, elend und jämmerlich ist vor Gott ein jeder Mensch von Natur. Seit der Mensch ein Sünder geworden ist, hat und besitzt er nichts wahrhaft Gutes vor Gott, er mangelt gänzlich des Ruhms, den er an Gott haben sollte. Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott ihm anerschaffen hatte, hat er verloren; er hat kein Kleid, darin er vor Gott bestehen könnte. Alle eigene Gerechtigkeit und Tugend, die er zu haben meint, darauf er pocht, ist Lug und Trug, ja, vor Gott ein stinkendes, unflätiges Kleid. Aber noch mehr: Der Mensch ist nicht nur von Natur ohne alle Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ganz arm, nackt und bloß vor Gott, sondern er ist auch von Natur zu allem Bösen geneigt. Sein Herz ist sündlich und verderbt und aus demselben kommen, wie aus einer vergifteten Quelle, hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch 2c. Ja, aus dieser Quelle fließen hervor die Sünden und Uebertretungen aller Gebote Gottes, Sünden gegen Gott und gegen den Nächsten, Sünden in Gedanken, Worten und Werken. So ist der Mensch ärmer denn arm: er hat vor Gott auch Schuld auf sich, er ist Gott mehr denn zehntausend Pfund schuldig und häuft die Schuld je mehr und mehr. Und diese Schuld kann er in Ewigkeit nicht bezahlen, sie verurtheilt ihn auf ewig zum Schuldhurm der Hölle. So steht es um jeden Menschen von Natur; aber nicht jeder Mensch erkennt und sieht, daß er vor Gott ist dürftig, jämmerlich und arm, daß er alles Guten, aller Gerechtigkeit mangelt, die vor Gott gilt. Gar manchem hängt die Decke vor Augen, daß er sein Elend und Verderben nicht sieht, ja, wohl gar auf sein äußer-

lich ehrbares und rechtschaffenes Leben, seine Werke und Tugenden das Vertrauen seines Herzens setzt und damit vor Gott zu bestehen meint. Ach! die Zahl dieser Selbstgerechten und Tugendstolzen ist gar groß, von denen Gottes Wort sagt: „Du sprichst: Ich bin reich, ich habe gar satt und darf nichts, und weißest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“

Jürwahr alle, um die es noch also steht, sind, obwohl sie vor Gott jämmerlich und arm sind, doch nicht die geistlich Armen, die der Herr selig preist, wenn er ausruft: „Selig sind, die da geistlich arm sind!“ Geistlich arm sind in Wahrheit nur diejenigen, denen Gott der Heilige Geist die Augen geöffnet hat, daß sie ihren gänzlichen Mangel, ihre Armuth, ihr sündliches Elend und Verderben lebendig erkennen. Sie kennen: Herr, wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid; sie können und wollen sich vor Gott nicht Eines Dinges rühmen. Sie erkennen im Spiegel des göttlichen Gesetzes, daß sie ganz unwürdige Knechte, arme, verlorne, fluch- und verdammungswürdige Sünder sind, die sagen müssen: Es ist nichts Gut's am Leben mein; an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'. Und die Tiefe ihres sündlichen Elends und Verderbens zeigen ihnen immer auf's Neue ihre mannigfachen Sünden und Abweichungen von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, ihre Begehungs- und Unterlassungssünden, ihre Sünden gegen die erste und zweite Tafel, gegen die Liebe Gottes und des Nächsten. Und dies ihr sündliches Elend und Verderben bereitet ihnen Kummer, betrübt und bekümmert ihr Herz, macht sie elend und traurig, daß sie seufzen und klagen mit St. Paulo: „In mir, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes; ich elender Mensch, wer wird“ 2c. O sehet, das, das sind in Wahrheit die geistlich Armen, die der Herr selig preist.

Und nun laffet uns selbst uns prüfen und fragen, ob denn auch wir zu denselben gehören. Sind wir geistlich arm, auch als Communicanten geistlich arm? Bedenket doch, daß das heilige Abendmahl eine Speise für geistlich Arme und Kranke ist; denn von dem Stifter desselben bezeugt mit Recht der Dichter:

Er spricht selber: Kommt, ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen;
Kein Arzt ist den Starken noth,
Sein' Kunst wird an ihn'n gar ein Spott.

Wie? Hat uns Gott die Augen geöffnet, daß wir unsere Armuth vor Gott, unser sündliches Elend und Verderben lebendig erkennen? Und machen uns unsere Sünden, die wir begehen und die wir erkennen aus Gottes Gesetz, recht geistlich arm, betrübt und elend, daß wir zerbrochenes Geistes, mühselig und beladen sind? Wohl uns dann! Dann gehören wir zu den geistlich Armen, die der Herr selig preist: „Selig sind, die da geistlich arm sind!“ Aber wir fragen nun:

2.

Warum preist der Herr die geistlich Armen selig? Thut der Herr dies etwa darum, weil die geistliche Armuth, die reumüthige Erkenntniß des sündlichen Elends und Verderbens an sich etwas Verdienstliches und Gottgefälliges wäre? O nein! das ist sie so wenig als die leibliche Armuth. Wohl aber thut dies der Herr zunächst darum, weil allerdings ein Mensch erst dahin kommen muß, daß er seine Armuth und Dürftigkeit vor Gott, sein sündliches Elend und Verderben lebendig und bußfertig erkennt, wenn er nach dem Trost der göttlichen Gnade und Vergebung, den das Evangelium gewährt, begierig werden und denselben ergreifen und sich zueignen soll. So lange nämlich das Herz eines Menschen noch ungebrochen und ungedemüthigt ist, in der Erkenntniß seines Sündenelends noch nicht zerbrochen und zerschlagen ist, ja, so lange ein Mensch noch in sich selbst reich und satt ist und nichts zu bedürfen meint, so lange ist ihm die frohe Botschaft des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo gleichgültig und weiß er nichts damit anzufangen. Erst dann, wenn ein Mensch durch Gottes Gnade geistlich arm geworden, in sich selbst durch den Hammer des göttlichen Gesetzes zerknirscht und zerschlagen worden ist, wird ihm das süße Evangelium von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum herzlich willkommen sein, wie ein kühlender Trank dem Durstigen, wie ein erquickender Regen dem dürren Lande. Ja, erst dann, wenn ein Mensch geistlich arm geworden ist, kann und wird er durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes getrost und gläubig Gottes Gnade in Christo, die ihm das Evangelium darbietet, ergreifen und sich zueignen. O, darum selig, die da geistlich arm sind! Selig auch wir, wenn wir das Evangelium hören und zum Tisch des Herrn kommen geistlich arm, heilsbegierig, trostbedürftig. Ja,

Selig sind, die Leide tragen,
 Da sich göttlich Trauern findt,
 Die beseufzen und beklagen
 Ihr und andrer Leute Sünd,
 Auch deshalb traurig gehn,
 Oft vor Gott mit Thränen stehn:
 Diese sollen hier auf Erden
 Und denn dort getröstet werden.

Ja, diese, die geistlich Armen, sollen getröstet werden. Und was ist es für ein Trost, der ihnen vorgehalten werden soll? Es ist der reiche, herrliche Trost des Evangeliums, das dem armen Sünder in Christo den ganzen Himmel und seine Seligkeit aufschließt. Das ist der andere Grund, warum der Herr die geistlich Armen selig preist: es ist nicht ein geringer, kümmerlicher Trost, der ihnen gilt, sondern ihnen soll durch's Evangelium der ganze Himmel mit seiner Seligkeit aufgethan werden. Höret es nur, wie der Herr seine Seligpreisung der geistlich Armen begründet, wenn er aus-

ruft: „denn das Himmelreich ist ihr!“ Ja, das ganze Himmelreich ist ihr. Höre es nur, o armer Sünder — so sollen die geistlich Armen getröstet werden —, Gott hat dich in Christo hoch geliebt, sich deiner herzlich erbarmt und dir seinen Sohn geschenkt, der dich mit ihm versöhnet hat; Gott ist dir gnädig; Christus hat für alle deine Schuld bezahlet, deine Sünde ist getilgt und dir vergeben; das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht dich rein von aller Sünde; Christus hat alles vollbracht: Tod, Teufel und Hölle überwunden und die Pforten des Himmels aufgethan; das ganze Heil, die ganze Seligkeit ist bereitet, auch dir bereitet; o glaube es nur: das Himmelreich ist dein! Ist das nicht ein großer, herrlicher Trost? Und sind das nicht selige Leute, denen derselbe gilt? Derselbe gilt auch uns, Geliebte, so wir anders zu den geistlich Armen gehören. Er wird uns versichert und versiegelt, auch heute wieder auf's Neue versichert und versiegelt durch Wort und Sacrament, durch die Absolution und durch das heilige Abendmahl. Möchten wir denn auch alle zu den geistlich Armen gehören und diesen seligen, reichen Trost mit heilsbegierigen und gläubigen Herzen erfassen und uns zueignen!

Das waltete Gott durch Jesum Christum, unsern Heiland, der da gesagt hat: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Amen. A. G. G.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Tag Mariä Heimsuchung.

Warum feiern wir Marienfeste? Nicht, um Maria eine Ehre zuzuschreiben, die ihr nicht gebührt, sondern zu Gottes Ehre, welche Maria selbst allein gepriesen hat. Dies zeigt zc.

Luc. 1, 39—56.

Wer war Maria?

1. eine Mutter Gottes, B. 43 („Mutter meines Herrn“). B. 35. Gal. 4, 4 („sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe“). Concordienformel, Decl. VIII, § 24.: „Um dieser persönlichen Vereinigung und Gemeinschaft willen der Naturen hat Maria, die hochgelobte Jungfrau, nicht einen purlautern Menschen, sondern einen solchen Menschen, der wahrhaftig der Sohn Gottes des Allerhöchsten ist, geboren. — Darum sie wahrhaftig Gottes Mutter — ist.“ Das ist ein wichtiges Stück der Lehre von der Person Christi. S. Luther, kurzes Bekenntniß vom heiligen Abendmahl. Erl. A. 32, 416. Predigten über das 3. und 4. Kap. Joh. Erl. A. 47, 2 f. (Es ist verkehrt, wenn man meint, es sei papistisch, Maria so zu nennen, oder es könne zum Pabstthum führen. Wenn man bei Gottes

Wort bleibt, auch bei dem, was dasselbe über Maria sagt, bleibt man vor dem Papstthum wohl bewahrt.);

2. eine gläubige Magd des Herrn,

a. von Natur eine Sünderin, sie schließt sich in die Zahl der Sünder ein, die eines Heilandes bedürfen, B. 47.,

b. durch das Wirken des Heiligen Geistes gläubig und durch den Glauben selig — aus Gnaden, B. 45. 47 (meines Heilandes). Eph. 2, 8. 9.,

c. kraft des Glaubens demüthig, sie schrieb sich nichts zu, sondern gab Gott alle Ehre, B. 46. 48. 49. f. G.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

„Dieser nimmt die Sünder an“, so sagten einst die Phariseer, als allerlei Zöllner und Sünder zu Christo naheten, ihn zu hören. Mit diesen Worten sprechen sie eine Wahrheit aus, welche der Grund des christlichen Glaubens ist. Vielen Christen ist das Wort „Jesus nimmt die Sünder an“ ein Leitstern in dunkler Zeit, ein Anker der Hoffnung in Todesnoth geworden. Einige unserer lieblichsten Kirchenlieder verdanken diesem Wort ihren Ursprung, z. B. No. 222. 242. Dieses inhaltsreiche Wort beschäftige heute unsere Andacht.

Jesus nimmt die Sünder an;

1. eine unerschütterlich gewisse Wahrheit;

a. zwar erscheint es vor der Vernunft unmöglich; denn diese ist im Gesetz und seinen Werken gefangen, obwohl sie es gar nicht nach seinem vollen Inhalt erfasst. Unmöglich erscheint es der Vernunft a. in Ansehung Christi, welcher damit sich selbst zu verleugnen scheint, daß er Sünder aus Gnaden ohne Bedingung annimmt. Luther: „Die Phariseer wußten von Gottes Wort nicht mehr, denn was Moses und das Gesetz lehret. . . . Darum konnten sie nicht anders schließen, denn also: Weil Messias von Gott gesandt werde, wollte ihm nicht anders gebühren, denn mit den Sündern also umgehen, wie das Gesetz lehret.“ (St. L. A. XIII, 2160.) „Weil Gott über die Sünder zornig ist, sich ihrer nicht annimmt, sollen sie die Leute auch nicht annehmen, sondern fahren lassen. Eben also urtheilt unsre Vernunft“ (l. c. 727), β. in Ansehung der Sünder selbst gegenüber denen, die äußerlich ehrbar gelebt haben,

b. dies Wort ist dennoch unerschütterlich gewisse Wahrheit. Das beweist a. Christi Verhalten in Wort und That, durch welches er dies Wort bestätigt; vor allem die Gleichnisse, in denen er bezeugt, κ. daß ihm das Elend der Sünder zu Herzen gehe und er nach seinem Amte gar nicht anders könne, als ihrer sich annehmen, B. 4—6. Matth. 9, 11—13. Luther:

„Christus bildet nicht allein sein Reich und Amt lieblich und tröstlich, sondern zeigt auch damit an einen sonderlichen Gedanken, welchen er in solcher Sache habe, nämlich, daß er's nicht lassen könne, er müsse um Sünder sein, sie suchen und alles vornehmen, was zu ihrer Seligkeit dienlich ist“ (1. c. 2161), 2. daß jede Seele in seinen Augen einen hohen Werth habe, B. 8. 9. Luther: „Sie kosten mich zu viel und sind mir zu sauer worden und dauert mich, daß sie noch sollten des Teufels dazu sein“ (1. c. 2162), 1. daß im Himmel bei den Engeln Freude ist, wenn ein Sünder zu Christo naht, wie er selbst Freude darüber hat, B. 6. 7. 9. 10., 2. alle Worte und Werke Christi, ja, die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, Matth. 11, 28. Joh. 6, 37. 3, 15. Hes. 33, 11. 2 Mos. 34, 6. 7. Röm. 4, 5. 1 Tim. 1, 15., 3. das Beispiel all derer, welche zu Christo ihre Zuflucht nahmen. David, die große Sünderin, der Zöllner, Petrus, Paulus, der Schächer.

Wohl uns, daß wir wissen: diese Wahrheit ist unerschütterlich gewiß, denn sie ist

2. eine überaus wichtige Wahrheit; sie dient

a. zu hohem Troste allen bußfertigen Sündern, a. wir sind Sünder, Ps. 14, 3. Röm. 3, 23. 1 Joh. 1, 8. 1 Cor. 4, 4., und haben als solche nur Gottes Zorn und Strafe zu erwarten. Hier wird nicht von Zorn und Strafe, sondern nur von Gnade und Leben gepredigt. Nicht verstoßen und verdammt, sondern angenommen und selig gemacht werden die Sünder. O reicher Trost! O wichtige Wahrheit! 2. dieser Trost nützt aber nun nicht den sichern Sündern, sondern allein den bußfertigen, die ihre Sünde erkennen und im Glauben ihn sich zueignen, die sich auf die Seite der Zöllner stellen, Christum zu hören,

b. zu ernster Bestrafung des pharisäischen Geistes, der sich noch heute nicht bloß bei den Heuchlern, sondern auch im Fleisch der Christen findet, B. 3. Man ärgert sich darüber, daß Christus Sünder ohne Bedingung annimmt. Christus deckt die Quelle dieses Sinnes auf: den Mangel an erbarmender Liebe, die sich freut, wenn ein verirrttes Schäflein vom Hirten gefunden wird. Wie wichtig für uns!

c. zu freundlicher Ermunterung, seinem Vorbild zu folgen, Phil. 2, 4. f., der Sünder sich anzunehmen mit ernster Bestrafung und liebevoller Lektion. Möchten wir dem, der sich unser angenommen hat, immer ähnlicher werden!

J. A. M.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, 1 Tim. 1, 9. Sofern der Christ wiedergeboren ist, braucht er kein Gesetz, das ihn zum Guten ermahne, er thut es von selbst. Aber weil er noch nicht ganz erneuert ist, noch den alten Menschen an sich hat, muß er fort und fort ermahnt und

sein Wille zum Guten bewegt werden. — So ist es aber auch mit dem Verstand. Sofern der Christ wiedergeboren ist, braucht er kein Gesetz, das ihn lehre, aber weil er noch nicht vollkommen ist, so bedarf er fort und fort auch der Belehrung, und ein arger und verderblicher Irrthum wäre es, wenn er meinen wollte, er bedürfe nicht, daß ihm fort und fort aus Gottes Wort gezeigt werde, was recht und was unrecht sei. Davon einmal zu handeln, gibt uns unser heutiges Sonntagsevangelium Gelegenheit, in welchem Christus unter Anderem spricht: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Hiernach laßt mich euch denn jetzt vorstellen:

Wie irrig und verderblich es sei, wenn wir uns nicht fort und fort aus Gottes Wort zeigen lassen wollen, was recht und unrecht sei,

1. wie irrig dies sei; „mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?“ B. 39.;

a. die Welt ist in geistlichen Dingen blind und ihr Urtheil über Recht und Unrecht weicht von Gottes Gesetz ab und ist daher irrig und falsch. Die Welt hat z. B. sehr verkehrte Begriffe von Barmherzigkeit, B. 36. Sogenannte Barmherzigkeit der Welt in Logen, Vereinen u. s. w., eine Barmherzigkeit, die sich bezahlen läßt, die ihren Nutzen oder ihr Vergnügen sucht (charity balls). Von der Barmherzigkeit nach der Art des Vaters im Himmel, die ohne Selbstsucht und Eigennutz, aus bloßer reiner Liebe hilft, die für ihre Dienstleistungen nichts begehrt und nichts hofft und erwartet, B. 34., und die auch die Feinde liebt und ihnen wohlthut, B. 35., weiß sie nichts. Solche Barmherzigkeit kennt sie nicht. Die Welt hält Richten und Verdammen nicht für Sünde, meint, zürnen, großen und sich rächen sei erlaubt; und doch sagt Gott in seinem Wort: B. 37. Die Welt hält das Geben für etwas, das man thun oder auch unterlassen könne, für etwas Schönes und Edles, aber nicht für etwas, das der Mensch schuldig sei; Gottes Wort aber sagt: B. 38. So ist es auch mit Wucher, Geiz, Habsucht, Betrügereien, Unwahrhaftigkeit, Unkeuschheit (Bälle) und unzähligen anderen Dingen. Die blinde Welt kann uns den Weg nicht weisen;

b. wir dürfen auch nicht denken, daß wir völlig ausgelernt hätten, was recht und unrecht sei. Wir sind von Natur ebenso blind als die Welt. Wir können daher nicht selbst unser Führer und Wegweiser sein. Fort und fort will der alte Mensch uns die aus Gottes Wort geschöpften Begriffe, B. 36—38., von Recht und Unrecht verdunkeln. Wir müssen uns daher fort und fort aus Gottes Wort belehren und uns den Weg weisen lassen;

2. wie verderblich dies sei; „werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“ B. 39.,

a. lassen wir uns nicht fort und fort durch Gottes Wort darüber belehren, was recht und unrecht ist, so kann es nicht anders gehen, als daß

wir immer mehr das richtige Gefühl hierfür verlieren, daß wir der Welt Urtheil und Weise annehmen und uns angewöhnen, daß wir unbarmherzig 2c., B. 36—38., werden; denn wenn wir uns nicht aus Gottes Wort fort und fort belehren lassen, so machen wir das Urtheil der Welt und unseres blinden Verstandes zu unserem Führer;

b. endlich wird der Glaube ganz ausgetrieben und damit die Seligkeit verscherzt; wir gehen dann mit der Welt verloren. Denn wenn ein Blinder einem Blinden den Weg zeigt, so müssen sie endlich beide in die Grube fallen.

So laßt uns denn erkennen, daß wir noch nicht vollkommen, noch nicht Meister, B. 40., sondern geringe Schüler sind, und daß wir daher fort und fort nöthig haben, aus dem Worte Gottes, der allein vollkommen ist, zu lernen, was recht und unrecht sei.

Chr. K.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Es ist ein gefährlicher, verderblicher Geist, der jetzt die Arbeitermassen bewegt und immer mehr ergreift; daher die heutigen Streits, Trusts und dergleichen, die uns in eine trübe Zukunft blicken lassen. Es ist der Geist aus dem Abgrund, der Geist, der Gottes Unterschied zwischen Herren und Arbeitern, Reich und Arm aufheben und schließlich alle göttliche Ordnung umstürzen möchte. Er erfüllt uns mit Betrübnis; wir müssen ihn verdammten, wenngleich wir nicht immer die Fabrikherren und Arbeitgeber von Schuld freisprechen wollen. Aber wir müssen ihm auch entgegenarbeiten. Wie? Einmal, indem wir unsere Christen als Arbeiter fort und fort anhalten, daß sie sich freihalten von diesem Taumelgeist und „mit stillem Wesen arbeiten“, 2 Theß. 3, 11.; andererseits aber auch, da sie als Arbeiter immer mehr in drückende Lagen kommen, stärken und ermuntern durch Gottes Wort, das auch hier Trostes die Fülle hat. Dazu diene uns denn 2c. Auf Grund desselben wollen wir auf's Neue beherzigen, was bereits die frommen Vorfahren gesagt haben:

An Gottes Segen ist Alles gelegen;

1. das sollen wir glauben;

a. das ist gewiß und wahr; a. Gottes Wort bezeugt es, Spr. 10, 22. Hebr. 6, 7. Ps. 127, 1. 2. Thatzeugnisse: Petri Fischzug, die wunderbare Speisung der viertausend und fünftausend Mann, Marc. 8. Joh. 5.; ß. die tägliche Erfahrung bestätigt es; was hilft das Säen, Pflanzen und Arbeiten des Landmanns, wenn nicht Gott durch Regen und Sonnenschein Segen dazu gibt? Jes. 55, 10.; wie oft ist das unrecht erworbene Gut schnell zerronnen und dahin durch Bankerott, Feuersbrunst 2c., oder leichtsinnige Erben verprassen es in kurzer Zeit, Hiob 15, 29. 20, 15. 18. Hab. 2, 6.;

b. das glaubt nicht jeder, sondern nur der wahre Christ; a. die große Masse der ungeistlichen, ungöttlichen Weltfinder und Unchristen, die Gottes

Ordnung, Matth. 6, 33., nichts achtet, nichts fragt nach Gott, seinem Wort und Reich, nur für den Leib sorgt, nach Geld und Gut jagt und rennt, arbeitet, sorgt und sich quält, Gewinn und Erfolg nur von ihrer Weisheit, Klugheit, Gewandtheit, Kraft, Ausdauer erwartet; das „Zufallen“ des Segens aus Gottes Hand verlacht; *β.* aber der wahre Christ nicht also; er hat durch Gottes Gnade und Erleuchtung des Heiligen Geistes u. a. auch die Erkenntniß erlangt: an Gottes Segen *2c.* Lied 274, 1. 2.;

c. diesen Glauben sollen wir aber auch bethätigen, indem wir *a.* zwar in unserm irdischen Stande und Berufe rechtschaffen arbeiten; *κ.* nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durch Arbeit, will uns Gott nähren, B. 4. Ps. 128, 2.; jeder, auch der geringste Beruf (Petrus — Fischer), der dem Nächsten dient, gefällt Gott wohl; *2.* und wir sollen rechtschaffen arbeiten, 1 Mose 3, 19. 1 Theß. 4, 11. 2 Theß. 3, 6. ff.; *1.* nicht alsbald unsern Beruf verlassen, wenn der Erfolg gering ist, drückende Zeiten kommen, B. 5. vergl. B. 2.; *β.* aber am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und die Sorge für die Seele obenan setzen; *κ.* am lieben Sonntag uns herzu- drängen „zu hören das Wort Gottes“; das da ist die rechte Seelenspeise; B. 1. 2. (hier Werktag, nicht Sabbath, Schiff, Kanzel), *2.* auch unser Tagewerk beginnen und schließen mit Gottes Wort und Gebet, Hausandacht, Col. 3, 16.; dreimal speisen wir täglich den Leib, so begehrt auch die Seele täglich Speise; wie nöthig Gottes Wort und Gebet, damit sie nicht ganz zerstreut wird in die Welt und irdischen Dinge; *1.* und „auf des HErrn Wort“ unser Netz auswerfen, B. 5., arbeiten mit himmlischem Geist und Sinn, im Namen Jesu, Col. 3, 17., den Segen von oben erbittend und erwartend;

2. dann werden wir's auch erfahren: Gott wird uns Segen und Gedeihen schenken

a. im Leiblichen; da ist uns *a.* sein Segen immer gewiß, Ps. 128, 2.; *β.* aber Gott segnet nicht jeden auf gleiche Weise, B. 6. 7., dem einen beschert der HErr viel, dem andern wenig, dem einen Ueberfluß, Spr. 10, 4., dem andern sein bescheiden Theil Speise, seine tägliche Nothdurft, Spr. 14, 23.; wozu? zur Übung *κ.* der Genügsamkeit, 1 Tim. 6, 6. Ps. 37, 16., und *2.* der Wohlthätigkeit, B. 7.; gesegnet der christliche Reiche und Wohlhabende, der da weiß, wozu ihn Gott vor andern gesegnet hat, nämlich diese seines Segens mitgenießen zu lassen, vielen Arbeit, Dienstboten Verdienst und Brod zu verschaffen; möchte, wie die Welt an ihresgleichen thut, auch unter Christen und an Christen diese rechte Liebe immer mehr geübt werden, Gal. 6, 10.;

b. aber auch im Geistlichen; wer als wahrer Christ im lebendigen Glauben steht und auch von Herzen glaubt, daß an Gottes Segen *2c.*, *a.* erkennt bei jedem neuen Segen und Erfolg seiner Arbeit immer tiefer seine gänzliche Unwürdigkeit und immer lebendiger Gottes unverdiente Güte und Barmherzigkeit, von der er Alles hat, B. 8. 1 Mos. 32, 10. Matth. 8, 8.; das macht ihn immer demüthiger und dankbarer; *β.* und

anstatt sein Herz an's Irdische zu hängen, wird er immer wohlthätiger für den HErrn und sein Reich, B. 10. 11., bedenkt, daß er doch einmal alles Irdische verlassen muß, 1 Tim. 6, 7., und hält es mit Assaph, Ps. 73, 25. 26.; das ist der größte, der beste Segen. Wohlan, glauben wir's nur, so werden wir's auch erfahren: Alles ist an Gottes Segen 2c., Lied 323, 1. 293, 5.

A. G. G.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Ein Stück Katechismusunterricht ertheilt in unserm Evangelium der HErr Christus, der Meister von Gott gekommen. Eines solchen Unterrichts bedurften seine Jünger; eines solchen bedürfen auch wir. So wollen wir uns denn heute als Katechismus Schüler zu seinen Füßen setzen und uns unterrichten lassen

vom dreifachen Brauch des Gesetzes.

Dasselbe soll nämlich sein

1. ein Riegel;

a. die Pharisäer führten einen äußerlich ehrbaren Wandel nach dem äußerlichen Verstand des Gesetzes, z. B. des 5. Gebots, wie es eben in dem bürgerlichen Gericht gehandhabt wurde. Und diese Gerechtigkeit läßt der HErr Christus gelten als das, was sie ist, eine äußerliche Gerechtigkeit und Ehrbarkeit, wie er denn auch das Gebot in seinem äußerlichen Verstande stehen läßt und nicht etwa spricht: Ich aber sage euch: Wer tödtet, der soll nicht des Gerichts schuldig sein, B. 20. 21.,

b. dieselbe Wirkung soll das Gesetz auch heute noch in der Welt üben. Dazu steht es in den Gesetzbüchern der Völker: Wer tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Dazu steht es auch in den Herzen der Ungläubigen und klagt das Gewissen den Mörder an, wie die Erfahrung lehrt. Darum soll auch die Obrigkeit das Schwert und das Gericht handhaben, B. 21.,

c. und wenn schon die Ungläubigen angehalten werden zu diesem Brauch des Gesetzes, welch eine Schmach ist es, wenn Solche, die Christen sein wollen, es hie und da an der äußerlichen Befolgung der Gebote Gottes in Handel und Wandel fehlen lassen, ihre Gerechtigkeit nicht besser, sondern schlechter ist, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, B. 20. 21.!

Das Gesetz soll sein

2. ein Spiegel;

a. zu diesem Brauch genügt nicht das äußerliche Verständniß des Gesetzes, und wer es nur so verstanden als Spiegel gebraucht, der wird bei einem äußerlich ehrbaren Leben ein selbstgerechter, selbstgefälliger Pharisäer, erfährt nicht in Wahrheit, wie er gestaltet ist, erkennt nicht, daß er ein Kind des Zorns, des Gerichts und höllischen Feuers schuldig ist. Darum muß das Gesetz auch in der Kirche gepredigt, sein tiefer, geistlicher Sinn dargelegt werden, B. 20—22.,

b. wer aber das Gesetz recht versteht, wie es der Herr Christus hier verstehen lehrt, und sich darnach prüft, der erkennt aus dem Gesetz, daß er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht leistet und nicht leisten kann, daß wenn Gott auch um der Empfindungen und Gedanken und Reden und Gebärden willen in's Gericht geht und in die Hölle verstößt, er, der Sünder, mit seinem Thun nicht in's Himmelreich kommen kann, B. 22.,

c. und damit wir deß stets eingedenk bleiben, damit uns das Evangelium süß und werth bleibe, das den erschrockenen Sündern Heil verkündigt um Christi willen, sollen wir diesen Gebrauch des Gesetzes fleißig üben, wie denn hier der Herr seinen Jüngern („Ich sage euch“) diesen Unterricht gibt, diesen Spiegel vorhält, B. 22.

Endlich soll das Gesetz sein

3. eine Regel;

a. zwar in's Himmelreich kommen können wir durch unsere Gerechtigkeit nicht; aber das soll uns nicht träge machen zum neuen Gehorsam; wenn Gott unser Herz tröstet, sollen wir laufen den Weg seiner Gebote. Wir sollen uns üben in der Liebe zu Gott, ihm Opfer bringen zu seiner Ehre; wir sollen uns üben in der Liebe zum Nächsten in Gedanken, Worten und Werken, B. 23. 24.,

b. und dabei sollen wir ja nicht fahren nach eigener Wahl und Meinung, sondern uns halten an Gottes Gebote; z. B. nicht denken: Opfern ist Gott angenehm, wenn auch ein unveröhnlich Herz zum Altar kommt; sonst laufen wir Gefahr, anstatt nach Gottes Wohlgefallen zu wandeln, vielmehr seinen Zorn auf uns zu laden, B. 25. 26.,

c. und wenn wir den neuen Gehorsam genau nach der Regel der Gebote Gottes einrichten, werden wir auch immer wieder inne werden, daß unser Gehorsam hier unvollkommen bleibt und wir uns stets dessen trösten müssen, der gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen, B. 17., und der für uns den letzten Heller bezahlt hat, B. 25. 26. A. G.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Unter die Dinge, welche der Mensch zu seinem Gott macht, zählt die heilige Schrift auch Geld und Gut, Hiob 31, 24., und erklärt daher kurzweg die Geizigen für Gözendiener, Eph. 5, 5. Col. 3, 5. Geizig können nicht allein, wie manche meinen, die Reichen sein, sondern auch die Armen. Denn nicht das allein ist Geiz, wenn jemand an seinen Besitz sein Herz so hängt, daß er nichts mehr als dessen Verlust fürchtet, seine höchste Freude daran hat und sein Vertrauen darauf setzt; geizig ist ebensowohl derjenige, welcher unerfülltlich trachtet nach Gütern, die er nicht hat, und neidisch auf andre blickt, die damit gesegnet sind. Gerade unserer Zeit und unserm Land hat diese unerfüllliche Begierde und Jagd nach Geld und Gut ihr Gepräge gegeben. Auch die Christen stehen in großer Gefahr, in diesen Strudel hin-

ein- und von demselben fortgerissen zu werden. Ach, gar mancher Christ ist schon durch den Geizteufel um Glauben und Seligkeit betrogen worden, 1 Tim. 6, 10. Darum Luc. 12, 15. — Das heutige Evangelium redet auch vom irdischen Gut und dem rechten Verhalten der Christen hinsichtlich desselben. Wir vernehmen daraus eine ernste Warnung vor dem Geiz.

Die Speisung der Viertausend — eine Thatpredigt wider den Geiz;
sie lehrt:

1. daß die Sorge für das Himmlische wichtiger ist, als die Sorge für das Irdische,

a. die Welt ist der entgegengesetzten Meinung und sagt: Herrendienst geht vor Gottesdienst. Oft handeln auch Christen so, als wäre das ihre Ueberzeugung. S. Walther, Evang.-Post. S. 255,

b. in Wirklichkeit ist aber die Sorge für das Himmlische unendlich wichtiger, als die Sorge für das Irdische: a. wegen der Güter selbst, die so himmelweit in ihrem Werth verschieden sind, β. wegen der Folgen, daß, während einer, der mit dem Volke, 1. 2., um des Himmlischen willen am Irdischen sich abbricht, nicht nur jenes, sondern auch dieses erlangt, Matth. 6, 33., ein anderer, welcher das Irdische über alles setzt, nicht nur das Himmlische, sondern auch das Irdische verliert, Matth. 16, 26. 1 Tim. 6, 7. Zu solchen Thoren macht der Geiz die Menschen, Luc. 12, 19. 20. Wie ganz anders 2c.;

2. daß Gott uns auch mit dem Irdischen versorge, denn er ist

a. allwissend und weiß, was wir bedürfen, 1—3.,

b. barmherzig, B. 3., und will uns also alle Nothdurft geben,

c. allweise und hat Mittel und Wege, wo unser Rath zu Ende ist,

B. 4. 5.,

d. allmächtig und kann aus wenig viel machen, 1 Sam. 14, 6. Jes. 59, 1. Ein wenig Samen füllt durch seinen Segen alljährlich Keller und Scheuern. — Mit Geringem kann Gott viel ausrichten. Gerstenbrod und Fisch sättigen das ausgehungerte Volk. Großer Reichthum ist nicht nöthig.

Wer daher auf Geld und Gut vertraut und aus Mangel an Gottvertrauen nicht genug zusammenraffen zu können meint, der verleugnet damit Gott selbst und raubt ihm seine Ehre;

3. daß die übrigen Brocken Gott dem H E R R n gehören,

a. wir sollen seine Gaben sammeln, uns und die Unsrigen damit zu versorgen, sein Reich zu bauen, dem Nächsten zu dienen. So wird Gott gegeben, was ihm gehört;

b. wer sie aber sammelt, um seines bösen Herzens Lüsten zu fröhnen, ohne damit einen wahren Nutzen schaffen zu wollen, mag er sie nun anwenden wie er will, der raubt Gott sein Eigenthum und das thut der Geiz.

J. A. M.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Wir sind es an dem heutigen Sonntage gewohnt, eine Predigt zu hören über und wider falsche Propheten und Irrlehrer, über deren Kennzeichen und Früchte; und das ist nöthig und heilsam. Die Frucht soll sein, daß, namentlich in dieser Zeit des Unionismus und der Gleichgültigkeit in Sachen des Glaubens, der Eifer für die reine Lehre nicht erkalte. Aber laffet uns nicht vergessen: was der Herr B. 16—23. sagt, das gilt auch von den Christen insgemein. Es fordert uns auf zur Prüfung, ob wir nicht nur den rechten, sondern auch den wahren Glauben haben, ob wir nicht nur recht gläubig, sondern auch recht gläubig sind. So enthält unser heutiges Evangelium eine doppelte Warnung: vor falschem Glauben und vor Kopf- und Maulglauben, vor der Verführung durch falsche Propheten und durch das eigene Herz. Was hilft alle Rechtgläubigkeit, ohne daß man von Herzen glaubt, die reine Lehre glaubt? Nur derjenige, der die reine Lehre mit dem Herzen im Glauben erfaßt hat, kann und wird auch in rechter Weise an derselben festhalten und sich vorsehen, daß er nicht 2c. Wohlan, so laffet uns denn 2c.

**Was gehört zu einer rechten Beherzigung der Mahnung Christi:
Sehet euch vor vor den falschen Propheten?**

1. daß wir mit Eifer und Fleiß ob der reinen Lehre halten;

a. wie nöthig und wichtig dies sei, B. 15.; α. weil es niemals an falschen Propheten fehlt, die zu uns kommen; β. es fehlt niemals an ihnen; warum nicht? Amos 8, 11. 2 Theß. 2, 10—12. — 1 Cor. 11, 19.; besonders in dieser letzten, betrübten Zeit, Matth. 24, 24., Lied 165, 6.; γ. sie „kommen zu uns“, wenn auch nicht immer persönlich, so doch durch ihre Irrlehren, die sie ausbreiten; wir können ihnen nicht ausweichen, wir müssen immer zu den auftauchenden Irrthümern Stellung nehmen; oft erfüllt sich Apost. 20, 30. 1 Joh. 2, 19.; β. weil es denselben niemals an einem „Schafskleid“ fehlt; dasselbe besteht in dem Hinweis der falschen Propheten auf Alter und Ansehen ihrer Kirche, auf ihre Werke und Thaten (Befehrungen — Mission), B. 22., auf ihre Frömmigkeit und Geistlichkeit, B. 21. Col. 2, 18. 23., Dringen auf Buße und Heiligung, 2 Tim. 3, 6., in prächtigen, süßen Reden, Röm. 16, 18. f., besonders aber auch in diesen beiden Stücken: α. sie berufen sich auf die Schrift, wollen daraus ihre Irrlehren beweisen; ihre Lüge, das Fündlein ihrer Vernunft soll göttliche Wahrheit sein, Jer. 23, 31.; γ. ihre Lehre ist der Vernunft so einleuchtend, schmeichelt dem von Natur hoffärtigen Herzen; Beispiele: Falsche Lehre von der Befehrung, Heiligung (Methodisten), Gnadenwahl 2c.; γ. weil sie allezeit „inwendig reißende Wölfe“ sind; α. alle falsche Lehre

ist nicht nur Götzendienst, die Hauptsünde wider die erste Tafel des göttlichen Gesetzes, wie Luther oft bezeugt; 2. sie ist auch schädliches Gift für die Seelen, reißt in's Verderben, von Christo, dem Fels des Heils, ab (alle Verklehre der Papisten und Secten), „Dornen und Disteln“, B. 16., für arme Gewissen, führt in Zweifel, ja Verzweiflung, stürzt in fleischliche Sicherheit, erzeugt ein falsches Christenthum 2c. Nachweis an Irrlehren;

b. was damit von uns gefordert werde; a. daß wir uns fleißig in der Erkenntniß der reinen Lehre fördern lassen und selbst fördern; Hören, Lesen, Forschen in der Schrift, Bekenntnißschriften und kirchlichen Zeitblättern, Joh. 5, 39. 1 Tim. 4, 13. 15.; ß. daß wir alle austauchenden Irrthümer prüfen und die „falschen Propheten“ an ihren „Früchten erkennen“ lernen, B. 16. 20., das heißt, an der Frucht ihrer Lippen, ihrer Lehre; 2. unser Richtsicht ist Gottes Wort, dies allein, 5 Mos. 4, 2. 12, 32. Offenb. 22, 19. Jes. 8, 20.; 2. besondere Merkmale der falschen Lehre: aa. sie nimmt Gott die ihm gebührende Ehre, bb. verkümmert und raubt den armen Gewissen den Trost, Röm. 15, 4.; dies thut die reine Lehre nicht; 7. daß wir nicht nur alle falsche Lehre fliehen, sondern auch dagegen zeugen und kämpfen (stoßen wir uns nicht an dem steten Kampf; er ist nöthig!), ja, von Herzen hassen und verwerfen lernen, weil sie eben Gottes Ehre schändet, für die Seelen schädliches Gift ist 2c.; möchte uns immer mehr der heilige Eifer des dritten Elias, Luther, erfüllen, der da sprach: Gott erfülle euch mit Haß wider den Pabst!

2. daß wir aber auch die reine Lehre von Herzen glauben und deren Früchte beweisen;

a. indem wir als bußfertige Sünder im Glauben uns der göttlichen Gnade in Christo getrösten, die uns das rein und lauter gepredigte Evangelium darbietet; dann sind wir „gute Bäume“, B. 17. 18., Reben an dem Weinstock Christus, Joh. 15, 5.; dann sind wir a. durch diesen Glauben gerechtfertigte, liebe Kinder Gottes, die bei Gott in Gnaden stehen, Gal. 3, 26. Joh. 1, 12; ß. durch diesen Glauben sind wir wiedergeboren und aus dem Tode in das Leben gekommen, eine neue Creatur geworden, Gal. 6, 15. 1 Joh. 3, 14. Vergl. hiezu Illinois Synodalbericht, 1880, S. 38; wahrer Glaube, lebendiges Christenthum muß das Fundament unseres Bekenuens und Kämpfens für die reine Lehre sein!

b. indem wir auch in unserem Leben die Früchte der reinen Lehre beweisen durch Ernst und Eifer in der täglichen Heiligung und Erneuerung, B. 21. 22 („Willen thun — Teufel austreiben“), Eph. 4, 22. 2 Theß. 4, 3. Röm. 12, 2., durch Eifer in der wahren Gottseligkeit, B. 21. 22.; Gegensatz: 1 Joh. 3, 18. Joh. 4, 24.; durch Fleiß in allerlei guten Werken, B. 22 („Thaten“), Eph. 2, 10.; das alles soll bei uns die Frucht der reinen Lehre sein und immer mehr werden.

A. G. G.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist?“ So spricht der Herr Christus unmittelbar nach unserm Text und deutet damit klar an eine wichtige Lehre, die in dem Gleichniß von dem ungerechten Haushalter liegt.

Unser Haushalten mit dem zeitlichen Gut, eine Probe unseres Christenwandels:

1. unsers Wandels in der Furcht Gottes;

a. der ungerechte Haushalter hat vergessen, daß er nicht seine eigenen, sondern seines Herrn Güter unter seinen Händen hat, und daß er dem Herrn Rechenschaft über sein Haushalten schuldig ist. So kommt er dahin, daß er seines Herrn Güter „umbringt“, B. 1. 2.,

b. wir Christen lassen es auch gar oft und viel fehlen an der Gottesfurcht. Das zeigt sich auch an unserm Haushalten mit dem zeitlichen Gut, das Gottes ist und von uns als anvertrautes fremdes Gut verwaltet werden soll. Hätten wir Gott allezeit vor Augen, so wäre es nicht möglich, daß wir Gottes Güter so gebrauchten, wie es vielfach geschieht. Geiz, Hoffahrt, Weltlust sind Sünden, die auch Christen anhaften und in deren Dienst die Gaben Gottes treten müssen, B. 2. —;

2. unsers Wandels in der Liebe zum Nächsten;

a. der ungerechte Haushalter denkt nur an sich und seinen Vortheil; die Mitmenschen sind ihm nur dazu da, daß sie ihn in ihre Häuser nehmen; auch die scheinbaren Vortheile, die er ihnen zuwendet, gewährt er ihnen aus bloßem Eigennutz, indem er über die Güter des Herrn verfügt in der Absicht, sich Unterkunft zu sichern, mögen die Schuldner darüber zu Verbrechern werden, B. 3—7.,

b. prüfen wir uns, ob nicht auch wir schon in ähnlicher Gesinnung über zeitliche Güter verfügt haben, während es schien, als triebe uns die Rücksicht auf des Nächsten Wohl. In welcher Absicht erziehen viele Eltern ihre Kinder? Wie mancher gibt etwas für Kirche und Schule der Rundschaft zu Liebe! Wie mancher reizt sogar in seinem Geschäft andere zur Sünde, nur um selber größeren Vortheil zu erzielen! B. 4—7.;

3. unsers Wandels in der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit;

a. darin besteht vornehmlich die Klugheit des ungerechten Haushalters, daß er, so lange er noch Haushalter ist, die Zukunft im Auge hat und die Güter seines Herrn im Hinblick auf die Zukunft verwendet, B. 8.,

b. darin sollen wir ihm ähnlich sein, daß wir also die Güter dieser Zeit nicht so gebrauchten, als sollten wir ewig hier bleiben und ihrer auf

Erden genießen, sondern daß wir so mit den irdischen Gütern haushalten, daß wir einst ewigen Gewinn davon haben mögen. Und gerade an unserer Verwaltung der zeitlichen Güter zeigt es sich und können wir uns selber auch prüfen, ob wir recht himmlisch gesinnt sind und stets das selige Ziel im Auge haben, dem unser Christenwandel uns zuführen soll, die ewigen Hütten, die uns Christus erworben und Gott aus Gnaden zugedacht hat, B. 9.

A. G.

Behnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Es gibt nach der heiligen Schrift zweierlei Heimsuchungen Gottes, nämlich eine Heimsuchung im Zorn und eine Heimsuchung in Gnaden; die erstere ist, wenn Gott Sünde straft und aus gerechtem Gericht Rache übt. Ufia, Absalom, Ananias und Sapphira, der Zauberer Elymas; auch ganze Städte und Länder, Sodom und Gomorra, Babylonische Gefangenschaft, Zerstörung Jerusalems. Von dieser Art der Heimsuchung heißt es im Schluß der zehn Gebote: „Ich der Herr“ 2c.; ferner 2 Mos. 32, 34. Die Heimsuchung in Gnaden aber besteht darin, daß Gott einem Menschen allerlei Wohlthaten erweist und ihn segnet. Exempel dieser Art sind Sarah 1 Mos. 21, 1. 2., Hanna, Elisabeth Luc. 1, 25. 58. Die größte Gnadenheimsuchung ist indessen, wenn Gott durch die Predigt seines Wortes den Menschen die Seligkeit anbieten läßt. Die Zeit solcher gnädigen Heimsuchung soll ja erkannt werden.

Erkennt die Zeit eurer Heimsuchung! Laßt mich zeigen,

1. was das heiße;

a. was ist unter der Zeit der Heimsuchung zu verstehen? vornehmlich die Zeit, in welcher Gott sein Wort zur Seligkeit predigen läßt. Die Zeit der Heimsuchung, die von Jerusalem nicht erkannt wurde, war die Zeit, in welcher Christus unter den Juden wandelte, lehrte, predigte und Wunder that, und die Zeit, da die Apostel von Christo predigten, Apost. 3. 4. 5.,

b. was heißt: die Zeit solcher Heimsuchung erkennen? Es heißt die im Wort angebotene Gnade Gottes dankbar annehmen, loben und preisen. Jerusalem erkannte die Zeit nicht, darinnen es heimgesucht war, sondern kreuzigte Christum, verfolgte und tödtete seine Apostel und verwarf das Zeugniß von Christo;

2. was uns dazu bewegen solle;

a. Christi Thränen über Jerusalem, die uns sein herzliches Mitleid mit dem Verderben der Menschen und sein brünstiges Verlangen nach ihrem Heil bezeugen,

b. das schreckliche Strafgericht, welches er der Stadt Jerusalem ankündigte und welches auch endlich über sie gekommen ist, dafür daß sie die Zeit, in welcher sie heimgesucht war, nicht erkannte.

Chr. K.